eXperimenta

april 2012

Die Poesie der Silben

SASKIA PASIÓN MARANE KUNZ ANDREAS SEGER CHERRY SCULPTRESS CORNELIA BECKER
EMMANUEL LOSCH HELMUTH SCHLEDER VASILE GHEORGHE MARIUS BIRGIT HEID
INGEBORG BRENNE-MARKNER UTE GRAFFÉ-HEIST MICHAEL WENZEL EVELYN VON WARNITZ
GABI KREMESKÖTTER EWART REDER JULIUS DREYFSANDT ZU SCHLAMM
TITELBILD: SUSANNE VAN HULST

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de
Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Mensch sein ist manchmal schwer. Da gibt es viele Erfahrungen, die wir lieber nicht gemacht hätten, und doch sind wir gerade durch sie zu dem Menschen geworden, der wir sind: Es ist möglich, aus Erfahrungen zu lernen und es ist auch möglich, aus Fehlern zu lernen. Wir machen alle Fehler und Fehler werden gemacht, um Grenzen auszuloten. Ich bin voller Fehler und bin einer, der gerne Grenzen überschreitet. Das gebe ich zu. Aber irgendwann muss dann auch Schluss mit dem Fehler machen sein – das Grenzen überschreiten auch. Es gibt Augenblicke, da müssen wir uns selbst eine Chance geben, neu anzufangen: Nicht mit den Fehlern, sondern mit den Neuanfängen. Ein Neuanfang hat immer auch was Aufregendes. Unerwartete Augenblicke begegnen uns, während alte Muster darauf warten, zum Zuge zu kommen. Da beginnt der innere Konflikt zwischen den Welten, die in uns nach Außen dringen wollen. Diese Konflikte können wir auch kreativ nutzen, um mit ihnen einen künstlerischen Prozess einzuleiten.

Die Kunst, besser noch das Schaffen von Kunst, kann da zu einer positiven Regulierung der Lebensqualität beitragen. Was wäre unser menschliches Dasein ohne Kunst und Kultur. Kunst und Kultur sind Balsam für die Seele und Heilung vieler Wunden.

In dieser Ausgabe der eXperimenta beschäftigen wir uns mit der sogenannten Knastkunst. Gabi Kremeskötter hat ein Interview mit Vasile Gheorghe Marius geführt. Sie sprach mit ihm über seinen Gefängnisalltag und den Möglichkeiten, im Gefängnis mit Kunst den grauen Alltag zu überwinden.

Außerdem widmen wir uns auch der Poesie der Silben: Der Haiku Dichtung und anderen

lyrischen Kurzformen, wie etwa der Notate und der Aphorismen..., verschiedene Techniken, den eigenen Sprachstil zu finden.

Wir stellen Ihnen in dieser Ausgabe einige Minimalartist(inn)en der Sprache vor, denen es gelungen ist, zu Entdeckern innerer Sprachkontinente zu werden.

Schreiben geschieht um des Schreibens Willen. Die Prozesse, denen sich Autor(inn)en aussetzen, sind kreative Augenblicke, die vulkanartig ausbrechen und die literarische Lava zum Fließen bringen. Schreiben als eine einzigartige Möglichkeit, der eigenen inneren Kreativität Ausdruck zu verleihen, ist auch

eine Form, seinem Leben einen Sinn zu geben.

Viel Spaß beim Lesen

der **eXperimenta**

Ihr Rüdiger Heins

Impression

„On a new planet“
©Susanne van Hulst

Susanne van Hulst

Geboren 1949 in Ungarn, 1956 Emigration in die Schweiz als Flüchtlingskind; die dortigen Pflegeeltern vermittelten den Zugang zur Kunst, ihr Pflegevater war ein großer Verehrer von Mozarts Musik und ein Sammler von Schweizer „Contemporary Art“ und hatte persönliche Kontakte zu Künstlern wie u.a. Carl Liner (Appenzell) und Paul Klee (Muralto). Ausbildung zur Berufsfotografin mit Erfahrungen in Mode- und journalistischer Fotografie; später Spezialisierung auf Hochzeiten, dies dann auch in den USA. Sie lebt in den Staaten, ist dort verheiratet und wenn es die Zeit erlaubt, reist sie sehr gern, was jedoch in den letzten 2 Jahren durch die Erkrankung ihres Mannes nur noch eingeschränkt möglich war. Später möchte sie entweder zurückkommen in die Schweiz oder auswandern nach Panama, Südamerika.

„Beauty“ - ©Susanne van Hulst

Inhalt

Editorial
Rüdiger Heins 3
Impression 5
Susanne van Hulst 6
Inhalt 7
Stipendium Unternehmen Lyrik 7
Saskia Pasión 8
Andreas Seger
Macht 9
Cornelia Becker
Turmgedächtnis III 11
Rüdiger Heins
Heilende Poesie im Creative Writing 18
Schwester Marane Kunz 20
Ute Graffé-Heist 21
Cherry Sculptress 22
Rüdiger Heins
Culture Creative People 23
Interview
Vasile Gheorghe Marius 29
Evelyn von Warnitz
Weibsbilderherrschaft 34
Aus dem Institut
Emmanuel Losch
Ade Afghanistan 36
Aus dem Institut
Abschied
Helmuth Schleder 37
Helmuth Schleder
Heimat und so 39
Worte aus der Stille
Seminare im Kloster Himmerrod 42
Gabi Kremesköttер
Trilogie I 43
Rüdiger Heins
Prinzhornsammlung 47
Rüdiger Heins
Haiku - Die Meditation der Silben 49
Birgit Heid 53
Ewart Reder
Kunstwert 54
Ingeborg Brenne-Markner 55
Julius Dreyfsandt zu Schlamm 57
Michael Wenzel
Wasne joy(ce)freud Istoriestund is 58
Impressum 61
edition maya 62

Stipendium
Unternehmen Lyrik

Unternehmen Lyrik vergibt seit 2007 ein Jahresstipendium in Form frei zugänglicher online-Kurse sowie individueller Betreuung im Wert von 2400 Euro. Die Förderung soll - über das Internet ortsunabhängig - Lyrikerinnen und Lyrikern die Perfektionierung des poetischen Handwerks ermöglichen und zur Festigung eines eigenen poetischen Ausdrucks beitragen.

Zielgruppe sind deutschsprachige Dichterinnen und Dichter, die bereits über mehrere Jahre mit zeitgemäß literarischem Anspruch schreiben und zielstrebig in den Literaturbetrieb einsteigen wollen. Das Stipendienjahr dauert jeweils vom 1. Mai bis zum 30. April des Folgejahrs.

Die Bewerbung ist bis 20. April 2012 an Michaela Didyk, Schellingstraße 115, D-80798 München, zu richten (keine E-Mails oder Einschreiben). Dem formlosen Antrag sind eine Kurzvita sowie - in dreifacher Ausführung - eine Arbeitsprobe von maximal fünf Gedichten beizufügen. Es erfolgt keine Retoursendung der Unterlagen.

Über die Stipendienvergabe entscheidet eine unabhängige Fachjury.

Michaela Didyk M.A.

Unternehmen Lyrik

Schellingstraße 115

D-80798 München

Telefon +49 (0)89 524 527

info@unternehmen-lyrik.de

www.unternehmen-lyrik.de oder direkt:

www.unternehmen-lyrik.de/projekte/onlinestipendium/

Saskia Pasión

gänsehaut entfacht
lust auf deine berührung
streicheln der feder

liebe strömt ins herz
der verlorenen kindheit
träume von freiheit

„I had a dream“ - ©Susanne van Hulst

frühlingsgedanken
zärtlich aus deiner feder
flüstert mir der wind

eine sekunde
ein wimpernschlag des lebens
oft unendlich lang

Als Sonntagskind im Juni geboren, schrieb Saskia Pasión bereits in ganz jungen Jahren, begann allerdings erst 2011, ihre Geschichten und Bücher zu veröffentlichen. Normalerweise bewegt sie sich mit Leidenschaft im Genre der Erotik, macht aber auch "Seitensprünge" in nichterotische Genres. Ihre Wiege stand in Frankfurt ... heute lebt und schreibt sie auf Teneriffa. Seit November 2011 ist sie Studentin am INKAS Institut.
www.saskia-pasion.net

Andreas Seger

Macht

Nahezu grenzenlos ist meine Macht. Nur wenige widersetzen sich ihr. Leider werden diese viel zu selten bestraft. Jene, die mich ungestraft passieren dürfen, bewundere und achte ich, denn sie sind in guter Absicht unterwegs. Mir bleibt nichts verborgen: Auf Schenkeln klopfende Hände im stummen Rhythmus ferner Musik, ein bohrender Finger in der Nase, ausdruckslose gelangweilte Blicke, starr auf mich gerichtet, prüfende Blicke in den Innenspiegel, das Zurechtrücken einer Frisur, Auftragen von Lippenstift, der flüchtige Kuss auf die Wange einer zweiten Person oder ein intensiverer auf deren Mund. Manchmal verstohlenes Betasten einer Brust, unbeobachtet geglaubtes Reiben im Schritt, häufiger allerdings das Herumfummeln an Schaltern, das Einlegen einer CD. Aktuelle Spitzenreiter aber sind Handys oder Smartphones, locker, leicht und lässig ans Ohr gepresst oder in die Hand gelegt, um mit hektischen Fingern einen kurzen Geburtstagsgruß auf den Weg zu bringen, ein knappes „Liebe dich, Schatz“, um rasch ein Date für den Abend klarzumachen. Ziemlich selten der coole extrem Gestresste, das Notebook vor sich auf dem Schoß, jede kleinste Sekunde nutzend. Eine letzte Korrektur der Vorbereitung für die Konferenz nachher, ein spontanes Stichwort für eine wichtige Mail später in der Firma. Der Rubel muss rollen! Wie liebe ich die zwei Stunden morgens ab sieben Uhr und dann wieder nachmittags ab halb vier! In dieser Zeit genieße ich meine Macht am meisten. Sie müssen nach meiner Pfeife tanzen und können sich doch nicht rühren. Keinen einzigen Meter. Und ich entscheide, wie viele sich schließlich wieder bewegen dürfen, ich bin ein wahrer Künstler, der die unsichtbaren Fäden in Händen hält und die abhängigen und armseligen Sklaven unserer Wohlstandsgesellschaft virtuos wie willenlose Marionetten lenkt. Etliche kenne ich, sie gehören zu den Stammgästen. Weder muss ich kommandieren noch drohen, geschweige denn die Peitsche schwingen. Mein grün-gelb-roter Augenaufschlag genügt völlig. Nun, du hast es anscheinend ziemlich eilig in deiner

Andreas Seger, Jahrgang 1962, Autor, Komponist und Chorleiter, studierte nach dem Abitur Schulmusik, war viele Jahre als Musikredakteur beim Südwestrundfunk tätig und lebt in Bingen am Rhein. Er hat den Studiengang „Kreatives Schreiben“ am INKAS-Institut abgeschlossen und macht dort derzeit als Stipendiat eine Ausbildung zum Poesie-Pädagogen. Im März 2011 erschien in der edition maya sein erstes Buch, der Lyrikband „Gegenüber“ mit 28 Liebessonetten; die Veröffentlichung seines zweiten Gedichtbandes „Schattenleuchten“im Gerhard-Hess-Verlag steht unmittelbar bevor.

aufgemotzten Potenzmaschine! Ich will mal nicht so sein, na los, zisch ab! Bis zu dem schwarzen BMW dahinten lasse ich Gnade walten, bevor es wieder heißt: Stopp! Und dann habe ich das Privileg, dich in aller Seelenruhe zu beobachten, du bist meinen Blicken schutzlos ausgeliefert! Hoffentlich hast du schön verschlafen und dich so richtig ordentlich verspätet! Ja, lieber Freund, ich kann echt fies sein!

©Vasile Gheorghe Marius

Cornelia Becker

Turmgedächtnis III

Über einen Mauerrest gebeugt schauten wir hinunter auf die Stadt, ein Körper aus Licht und Bewegung, mit einem Zeitraffer ins Fließen gebracht. Wir schauten hinunter in ihr Zyklopenauge.

„Cool, mach noch ein Foto von uns, hier an der Mauer, schräg nach unten, zeig uns und die Stadt!“

Wir liebten ihre horizontalen Grenzen, suchten immer nach Möglichkeiten, auf die Dächer und Höhen ihrer Häuser zu gelangen. Wie die Zwerge spazierten wir dann über ihren Körper, sahen auf die Riesin hinab und winkten ihr zu. Manchmal blinzelte sie zurück.

„Kommt her, kommt doch näher“, gurrte die Alte hinter uns. „In jener Nacht, als die Stadt zerstört wurde…“ begann sie wieder.

„Märchentante“, rief einer von uns. „Hör doch endlich auf…“

„Ja, Ihr Alten habt zu viel Vergangenheit. Wenn ich könnte, würde ich die Löschtaste drücken“, sagte Till.

„Und ihr? Habt zu viel Zukunft. Natürlich mehr Zukunft als Vergangenheit…“

„Ja“, schnitt ihr Pínar in die Sätze. „Wir gehen nur geradeaus, wir schauen nicht zurück.“

„Und wohin wollt ihr gehen? Wohin könnt ihr denn noch gehen?“

„Wohin wir wollen. Let`s go“, riefen wir

Und schon stolperten wir die Stufen wieder hinunter, es war jetzt so finster im Treppenaufgang, dass wir an den Wänden entlang tasteten. Hinter uns rief die Alte, dass wir bleiben könnten, die Nacht mit ihr verbringen. Wir liefen schneller, unsere Schritte dröhnten zwischen den engen Mauern. Keiner sagte ein Wort, doch wir dachten alle daran, was passieren würde, wenn ihre Stimme uns nicht mehr führte. Nur unser keuchender Atem, unsere Bewegungen, das davon erzeugte Reiben der Kleidung. „Lumpen, Müll der Geschichte…“ Wir mussten fort von dieser Stimme, die uns hoch geführt und jetzt immer noch nicht loslassen wollte, fort von ihrem Singsang, der uns Vergangenes bis in die Zukunft hinein knüpfen wollte. Bald schon klang sie nur noch gedämpft aus dem Bauch des Turmes hinab und verlor stetig an Macht. Wir erreichten die letzten Stufen, wussten jetzt, dass sie uns nicht

verfolgte. Jazz, uns allen voraus, stand schon im Vorraum, lachte ausgelassen, japste nach Luft, bis plötzlich nur noch ein hohes, krampfhaftes Schluchzen aus ihr heraus brach. Wir anderen stürzten an ihr vorbei ins Freie.

Keine Wölfe.

Alles nur Hirngespinste.

Licht, taghell und bunt wie Glasperlen. „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht…“, tingelte es aus Lautsprechern dicht neben uns. Immer noch schoben sich Besucher über den Markt, zwischen den Buden hindurch. Wir drängelten und stießen uns gegenseitig voran, der Schreck war uns wohl in die Glieder und in die Gesichter gesprungen, denn die Menschen schauten misstrauisch und nahmen Abstand von uns. Marcel pfiff auf einer Trillerpfeife: „Folgt dem Rattenfänger“, rief er und ging uns voran. Schaufenster, Passanten, Restaurants und Bars. Aus den parkenden Autos stiegen Mädchen, die trugen ihre Röcke so kurz, dass man ihre Slips sehen konnte. Lässig schaukelten sie ihre Hüften auf hohen staksigen Beinen - wohl hundert Mal in ihren Kinderzimmern geübt - und Bierflaschen zwischen den Fingern. Ältere Frauen und Männer flanierten unter ihnen, als seien sie in einem Museum. Schilder überall, darauf stand: „Bitte nicht anfassen!“

Cornelia Becker, studierte u.a. Germanistik und Spanisch. Lehrjahre in Spanien; Fremdenführerin, Übersetzerin, Barbesitzerin. Lebt heute mit ihrer Familie in Berlin. Schreibt Prosa, Lyrik, Hörstücke. Zahlreiche Publikationen von Erzählungen in Zeitschriften, Anthologien (u.a. Rowohlt, Eichborn, Aufbau Verlag) und im Rundfunk. Realisation intermedialer Kunstprojekte. Erhielt neben anderen Förderpreisen zuletzt das Arbeitsstipendium für Berliner Schriftsteller.
Im Juni 2009 erschien ihr Hörbuch „MagentaRot“ im Wolpertinger Verlag, Berlin
Herbst 2011 wurde der Erzählungsband „Eintritt Frei“ im Achter-Verlag publiziert
In Vorbereitung für Frühjahr 2012 ein weiteres Hörbuch im Verlag: editionfux
www.corneliabecker.jimdo.com

Das Band des fließenden Verkehrs dicht und endlos. Der Mond war hinter einer Wolkenwand verschwunden. Es hatte angefangen zu schneien. Julie ließ erneut die Whiskyflasche kreisen und trank selbst den letzten Schluck. Sofort wollte sie mehr. Wir zogen sie mit uns, hier gab es ohnehin keinen Supermarkt, keine Tankstelle. Trotzdem hörte die Stadt nicht auf zu pulsieren; Fahrzeuge, Lichter, Verkehrssignale, zirkulierende Ströme, Nervenbahnen im Körper der Stadt. Wir wollten raus. Weg von all dem Tand, überquerten eine Brücke, „Tand ist das Gebilde von Menschenhand“, zitierte Said. Das Licht der Straßenlaternen wurde spärlicher. Dafür leuchteten die ersten Bäume im Tiergarten wie weiße Gestalten. Vor uns der große

Stern, die Siegessäule. „Keine Wölfe“, rief Maite, „nur Autos“ und fegte mit der Hand über einen Kotflügel, pappte den Schnee zusammen, warf und traf. „Hehe, pass auf, wir knechten dich!“ Sofort waren wir mitten im Schlachtgetümmel, rannten auf die Straße, um die Säule herum, die Autofahrer wichen uns aus. Bombardements von Schneebällen. „Tatatata“, tönte die Fanfare. Schneeschlacht. Angriff von links: „Attacke!!“ Wir warfen uns in die Gräben, zogen die Köpfe ein, wenn die Geschoße über uns hinweg sausten, Schnee und Erde aufspritzten. „Kämpfen, bis zum letzten Blutstropfen“, schrie einer und wir wälzten uns vor Lachen. Auch als unsere Hände zu Klauen gefroren, gaben wir nicht auf. „Wir schlachten den Schnee“, rief Jazz, einen Stock in Händen, mit dem sie gen Himmel wies. Und Victoria, die Siegerin, lächelte auf uns herab. Irgendwann zogen wir uns gegenseitig an den Haaren aus unseren Schutzgräben heraus. „Love, Peace“, sagten wir zueinander, Mittel- und Zeigefinger zu einem V geformt.

Wir gingen weiter, der Schnee trieb uns voran, als wolle er uns den Weg weisen. Eine breite, eine ausladende Straße, an ihrem Ende das Tor, mächtig und fest, eine Straße, gerade richtig für Paraden und Aufmärsche.

„Oder Revolutionen“, sagte Said.

„Oder Events“, konterte Marcel.

Alle Laternen waren jetzt erloschen – Dekret des Umweltministeriums. Dichtes schweres Schneegestöber um uns herum, zwischen den weißen Bäumen, geriebene Schwärze. Etwa hundert Meter vor uns gaukelten kleine bewegliche Lichter, auf die wir zugingen. In einem großen Tierzwinger saßen einige Männer und Frauen hinter Schreibtischen, Lampen vor ihren Stirnen, mit ihren Augen folgten sie uns auf Schritt und Wort: Konterrevolutionäre Subjekte, auf der Suche, experimentierfreudig, selbstbestimmt, freundlich. „Gefährlich“, flüsterten sie, notierten gewissenhaft und legten alles in Akten ab.

Als wir weitergingen jammerten einige, ihre Turnschuhe seien durchnässt und sie hätten jetzt keine Lust mehr. Wir nahmen sie zwischen uns, versicherten ihnen, dass unsere Freundschaft das wichtigste sei und sie deshalb nicht aufgeben dürften! Gingen auf das Tor zu. Irgendwo in der Ferne, über einem großen Platz, hoch und windig, wandelten sich die Farben der Dächer und leuchteten den schwarzen Himmel aus. Technomusik waberte herüber, das Wummern der Bässe und die Verkehrsgeräusche mischten sich zu einem einzigen Sound. Marcel und Julie scherten aus, sie wollten Kino und Popcorn, mit einem Wort: „Zivilisation“, sagte Julie, erst jetzt bemerkten wir, wie betrunken sie war, ihre Sprache so abgeschliffen, wie ihre Bewegungen eckig. „Und später Hamburger“, setzte Marcel hinterher. „Die Fürze der Rinder bohren die Löcher in die Atmosphäre“, sagten wir. „Weißt du das immer

noch nicht?“

„Ach, lasst mich in Ruhe, lasst mich endlich in Ruhe mit all dieser Meine-Umwelt-Kacke“, sagte er und reichte seine Trillerpfeife an Said weiter.

„Wofür?“

„Man kann nie wissen wofür“, sagte er und zog Julie mit sich fort. „Unser Liebespaar“, riefen wir. „Liebt euch bis zum bitteren Ende!“

Der Wind trieb uns jetzt den Schnee entgegen. Manchmal sahen wir die Spitze vom Mond durch ziehende Wolken. Wir fünf trotteten weiter, hielten uns aneinander fest, gingen zielsicher auf die Tore zu. Ein Schild wies uns auf die anfallenden Gebühren hin: „Energieversorgung, zehn Euro!“ „Der trillionste Besucher wird kostenlos erhellt!“ Die Wachen saßen jedoch in den Torhäusern, spielten Karten und beachteten uns nicht. Wir schlichen vorbei, hörten hinter uns das Klappern von Hufen, eine Kalesche sprengte über die weiße harsche Fläche. Auf dem Kutschbock der Wagenlenker, Perücke und Dreispitz tief im finsteren Gesicht. Fackeln loderten neben dunklen Fensterflächen, auf denen sich für Sekunden unsere überraschten Augen spiegelten. War dort jemand im Wageninnern? Wer? Und konnte er uns sehen?

Und jetzt rückte die Stadt wieder näher heran, mit all ihrem Glitter und Glitzer, mit dem sie sich aufgetakelt hatte. Die berühmten Linden, die der Straße ihren Namen gegeben haben, hatten sich Lampen wie Sterne aufgesteckt! Eine funkelnde, eine glimmende Welt gegen den Himmel gestellt. Taxis und Busse gaben ihr Geschwindigkeit. Die Berlintouristen kamen ihren Verpflichtungen nach, trotteten ihre Strecken ab und hielten ihre Portemonnaies in den Wind. Vor dem KaDeO posierten sie Arm in Arm mit Schauspielern in Uniformen der Vopos für ein Foto und sangen dazu: „Über sieben Brücken musst du gehen... „ Und in dem Kaufhaus wühlten sie an den Ramschtischen der Revolution - Hemden, Orden, Mauerstücke - kauften einen Atemzug wahrhaftiger, radikaler Gedanken.

Dann gingen die Lichter endgültig aus. Sperrstunde. Genug gesehen! Genug gekauft!

Wir wollten uns nicht verscheuchen lassen, blieben draußen und trieben mit den Schneeflocken weiter, leicht und übermütig. Fahrende Autos nur noch wenige. Dagegen parkende links und rechts, wie ein riesiges, dicht aufgereihtes Schmuckband unter Schnee. Bald nur noch Dunkelheit, schwärzeste Schatten. Keine Bewegung. Kein Lärm.

Und die Nacht begann …

Die Stadt hörte nicht auf, Stadt zu sein. Immer mehr Straßen öffneten sich. Häuser, Reklametafeln, Denkmäler, vorbei an Fassaden, so trostlos und dunkel, dass es kein Ende

gab, nur zu unseren Füßen schimmerte es schneebleich und schwerelos. Wohin wollten wir? Wir kannten unser Ziel nicht.

Etwas ganz Neues …

Etwas Aufregendes …

„Wollen wir wetten? Wir kommen hier raus“, schlug Pínar vor.

Ja, wir wollten die Stadt, in der sich in jeder Ecke Vergangenheit rottete, schaffen! Ihr und uns beweisen, dass es möglich sei, sie zu bezwingen. Man müsste sie doch einmal durchqueren und heraustreten können. Die Schneenacht schien uns gerade richtig dafür, dies heraus zu finden!

Fünf wankend im Schnee. Verschlossene Türen, die sich manchmal öffneten, und mit einer Wolke von Dunst und Licht und Musik torkelten einzelne Gestalten hinaus. Wenn wir sie riefen, waren sie schon um die nächste Ecke verschwunden. Wir suchten den Eingang und fanden nur verriegelte, verschlossene Türen und drängende Dunkelheit, die aus den Fenstern heraus zu quellen schien. Wolkenwände, tief und fest ineinander verkeilt. Der Mond immer noch dahinter ver-schwunden. Die Nacht hörte nicht auf, und je länger, je lieber legte sie mehr Finsternis über uns. Wir fassten uns an den Händen. Nicht klein werden, nicht in der Angst verschwinden!

„Mir ist unheimlich“, flüsterte Jazz. „Haben wir kein Feuer-zeug? Keine Taschenlampe?“

Nein. Wir hielten uns an dem Kinderglauben fest, dass das Monster, der Wolf mit roten Augen, unter unserem Bett erst hervorkommt, wenn Licht uns sichtbar macht.

Und Stille. Eine schwarze dichte Stille, die uns in die Ohren kroch und dort zu sprechen begann.

„Hörst du?“

„Ja, hörst du es auch?“

Eine Melodie. … ein Chor, der immer dichter wurde. Vorsichtig, leise bewegten wir uns weiter, lauschten, bis die vielen Stimmen auseinanderfielen in einzelne Worte oder Sätze. So viele Stimmen wie die Schneeflocken. Jede Schneeflocke ein Gedanke. Und wohin wir auch hörten: Monologe, Einsamkeiten, Ängste, Verachtung. Wir waren erschrocken, ausgeliefert dem zirkulierenden Gedankenstrom mussten wir weiter gehen. Solange wir gingen, konnten wir unsere Machtlosigkeit aushalten. Im Gehen blieb die Zeit stehen und die Nacht hörte nicht auf. Die Stadt ächzte unter der Vielzahl der Erinnerungen. Sie schien uns zu rufen. Was wollte sie uns sagen? Schließlich legte Till seinen MP3 - Player im Schnee ab. Den brauche er nun

auch nicht mehr. Wir legten unsere Handys dazu, Maite sagte ihres sei ohnehin nicht mehr geladen.

Immer dichter rückten die Häuser an uns heran, die Straßenverläufe zogen sich zusammen. Von einem Schild löste sich ein Schneehaufen, die Buchstaben darunter abgeschliffen, ausgelöscht. Wir kamen an einen Platz, wo die Fontänen des Brunnens aufragten, wie im Strom erstarrte Pfeilspitzen. Wir waren jetzt erschöpft von der Kälte, der Schnee hatte sich auf uns gelegt, eine Rüstung, maßgeschneidert und frostig. Weiter, weiter trieb er uns und ein großer Wille, als hätten wir die Wette nicht nur miteinander, sondern mit allen außerirdischen Mächten getroffen: „Wehe! Wehe! Hab ich doch das Wort vergessen…“ stöhnte der belesene Said und murmelte weiter von dem Zauberlehrling, der den Besen zum Wasser schickt … Die Stadtansichten wurden uns immer fremder. Die Steinmauern dunkel, verwittert und voller Einschusslöcher. War dies nicht die Prenzlauer Allee? Hier hatten wir Freunde, kannten uns aus. Maite wollte ausscheren, doch Till sagte ihr, dass sie nicht fortgehen dürfe und nahm sie in den Arm. „Bleib bei uns. Bitte!“, beschwor er sie.

„Zusammen werden wir Schnee schlachten und die dunklen Abgründe löschen!“, rief er

Daran glaubten wir, wollten wir glauben!

Wir stapften durch Schnee, der sich hoch wie die Autos neben uns aufhäufte. Die Häuser schüttelten ihre Last ab, fuhren auseinander, stellten sich neu zusammen, ließen andere Wege entstehen oder verriegelten plötzlich unseren Lauf, wir stießen unsere Köpfe an ihnen und fanden nicht weiter. Einmal öffnete sich eine Tür und wir gingen hinein und hindurch, konnten schon den Ausgang auf der anderen Seite erkennen, da vibrierte und zitterte das ganze Gebäude, die Treppen knirschten in ihren Verankerungen, durch die Türfenster konnten wir die Bewegungen der Straßen erkennen, das Haus drehte sich und polterte. Und plötzlich ein Pfiff, ein Anpfiff. Das Haus wankte, verharrte und erstarrte still. Said hatte die Pfeife im Mund, er schaute verdutzt, lachte, und sein Gesicht leuchtete jetzt lebendig und rosig.

Wir verloren uns in der Stadt, trieben herum, wie die Schneeflocken, drehten und wendeten uns und fanden doch keinen Weg hinaus, kamen zurück zur Fontäne, die nun in Farben sich aufwarf und schillerte unter einem frei gewordenem Mond. Wir gingen in Kreisen, ein Schritt nach vorn und zwei zurück. Kein Spiel, das uns gefiel. Kein Lachen, dass uns befreite. Der Schnee türmte sich weit über uns und wie zuvor verstellten uns Häuser den Weg. Said war verzweifelt: „Nicht mal das Handy“, sagte er. „Gefangen in unseren eigenen, blöden Ideen! Wer kann uns helfen?“

Betretenes Schweigen. Wir wollten es nicht zugeben, aber wir waren genauso verzagt wie er,

bereit aufzugeben. Wie sinnlos war dieses Laufen im Schnee. Aber was blieb uns, als weiter zu gehen mit schmerzenden Körpern und Füßen, so müde, dass sie schliefen, während sie weitergingen. Und Kälte, die klirrte und mit uns marschierte. Eis, das zu Feuer wurde.

Endlich entdeckten wir einen zarten Lichtschein über den Dächern, Straßenzüge entfernt. Rot und warm und fassten Mut. Taumelten voran, zogen uns gegenseitig weiter. „Ein Licht, dort drüben, seht doch nur! Wir sind gerettet!“ Wir umrundeten einen Häuserblock, querten eine Straße, einen Platz. Schon konnten wir das Prasseln von Feuer hören, friedliches Stimmengemurmel, die Luft roch nach Harz und Holz. Sie roch nach Wärme. Schneller gingen wir, aufgeregt. „Da, die nächste Straße, dort muss es sein“, wir rannten und rutschten um die letzte Ecke, doch die Straße lag dunkel und verschlossen vor uns.

Starr vor Schreck! Eis zog unsere Beine hinauf.

Pínar ließ sich in den Schnee fallen: „Keinen Schritt weiter“, wimmerte sie. Jazz zog sie hoch. “Wenn einer von uns aufgibt, sind wir alle verloren. Denke an unser Versprechen, dass wir zusammengehören.“ „Ich kann nicht mehr“, schluchzte Pínar und warf ihr schwarzes Haar über die Straße. Wir zogen sie mit uns. „Nicht einschlafen, meine Schöne, schlaf nicht ein“, sagte Till und hielt ihre Lider auseinander. Wir schleppten uns weiter, gingen rundherum, wieder leuchtete der Feuerschein weit über die Dächer. Mechanisch bewegten wir uns, griffen einander unter die Arme, doch auch diese letzte Kraft verließ uns bald und wir waren nun gleichgültig gegen das fremde und das eigene Leben. So gingen wir Runden um Runden und kamen dem Feuer nicht näher. Wir hatten den Kampf verloren. …

Und dann hörten wir ihre Stimme.

Ihre Stimme zuerst. „Historischer Plunder, Lumpen, Geschichten…“ Und schon sahen wir sie oder zunächst ihren Einkaufswagen, beladen mit Plastiktüten. „Erinnerungen aus dem Papierkorb, Plunder, Müll der Geschichte…“ Und sie, ein dürrer, weißer Zwerg dahinter. Sie lachte und winkte uns zu, erleichtert gingen wir ihr entgegen.

("Turmgedächtnis" wurde im Erzählungsband: "Eintritt frei" im Achter-Verlag, 2011 veröffentlicht.)

Mit diesem Text von Cornelia Becker endet nach Texten in unseren Dezember 2011 und März 2012 - Ausgaben die „Cornelia Becker Trilogie“. Die Rubrik wird an anderer Stelle in dieser Ausgabe mit Texten von Gabi Kremeskötter weitergeführt.

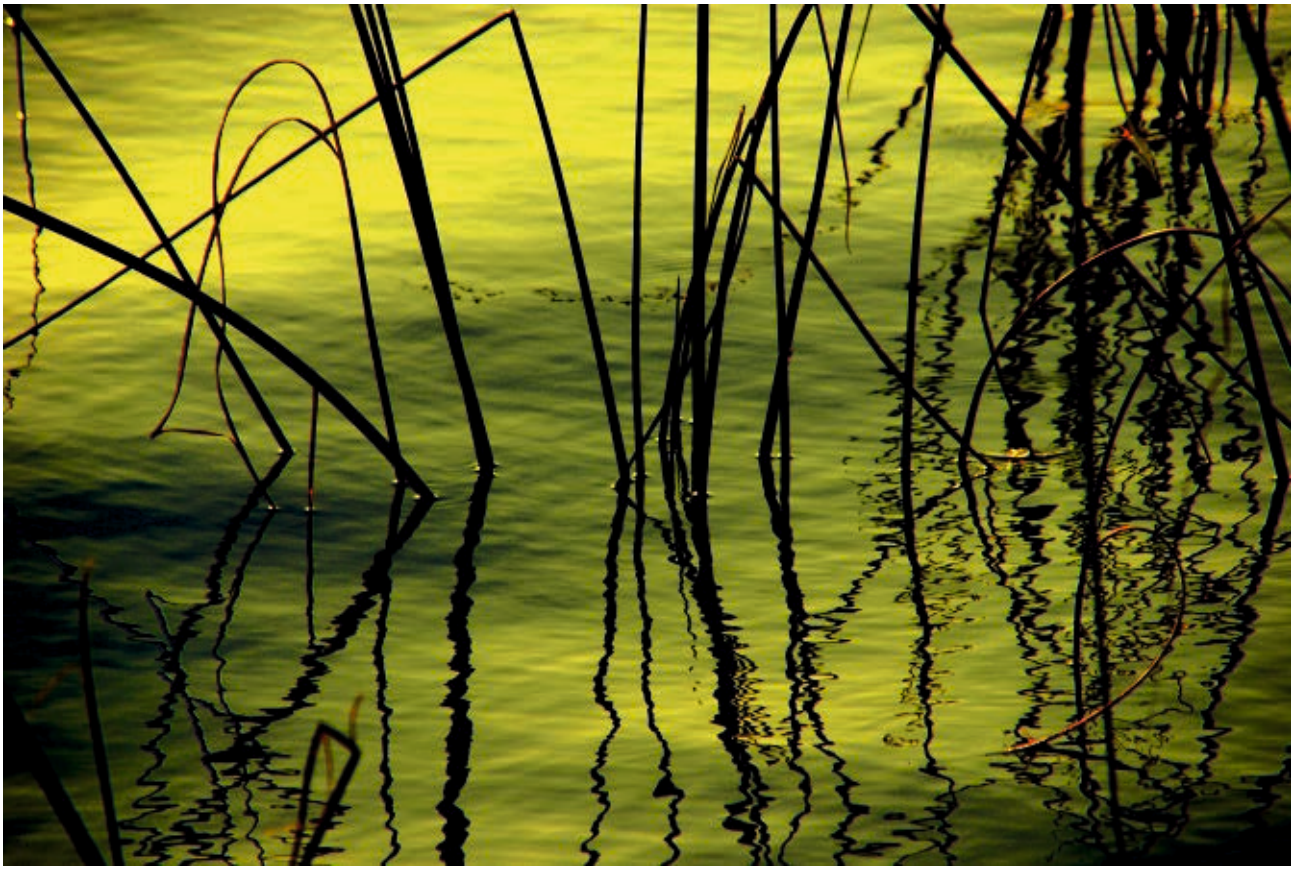
Rüdiger Heins

Heilende Poesie im Creative Writing

Elisabeth Lukas – Autorin und Psychologin von Publikationen, die sich mit der „Heilenden Poesie" beschäftigen – spricht in diesem Zusammenhang von „heilenden Worten".

> *„Auch gelesene Worte, wie sie mir in meinen fünfundzwanzig Praxisjahren als Psychotherapeutin und Klinische Psychologin wiederholt bestätigt worden sind. Es müssen nicht zahlreiche Worte sein, im Gegenteil: Weniger dringt manchmal tiefer ins Gemüt ein als Überflutende" (Lukas 1998: 7).*

„Barrieres" - ©Susanne van Hulst



Heilende Texte sind, nach Lutz von Werder, dazu in der Lage, Gefühlen, Bewusstseinserweiterungen und die Bearbeitung ungeklärter Probleme Ausdruck zu verleihen. Die so entstandenen Texte können die AutobiografInnen dazu in die Lage versetzen, verlorene Kraft wieder zu finden (von Werder 1993: 306).

Die Form der heilenden Poesie hat es vermutlich schon immer gegeben. Denken wir hier an die Heilbeschwörungen der Schamanen, die mit immer wiederkehrenden Gesängen einen

Kranken von seinem Leid befreien wollen. Bereits 2500 Jahre vor unserer Zeitrechnung finden sich Texte, die in Form der Keilschrift in Ton geritzt wurden. Die Priesterin Enheduana beschwor, so ist es den Übersetzungen dieser Tonscherben zu entnehmen, mit ihren Versen das Heil der Welt. Gestalttherapeutische Ansätze also schon bei den Sumerern?

Die heilende Poesie versteht sich als Ventil des Unterbewussten. Die AutobiografInnen schreiben ihre Erfahrungen auf, indem sie diese zu ihrem augenblicklichen Thema im „Hier und Jetzt" machen. Das „geschriebene Wort" soll auf diese Weise die Seele entlasten und bei den AutorInnen einen Heilungsprozess in Gang setzen. Wir haben es bei diesem Prozess mit dem Freudschen Ansatz: „Erinnern, wiederholen, durcharbeiten" zu tun.

Schmerzen und Verluste ertragen

Krisen bedeuten immer auch Schmerz und umgekehrt. Krisen werden nicht immer erfolgreich bewältigt, oft genug im Leben haben wir lange Zeit an seelischen oder körperlichen Schmerzen zu tragen.

Beschreiben Sie eine schmerzhafte Erfahrung, einen Verlust, ein Leid aus Ihrem Leben. Aber: Suchen Sie sich Halt in einer stabilen schriftlichen Form. Schreiben Sie einige Sätze auf ein Blatt. Fassen Sie nun Ihre Erfahrungen in einem Satz zusammen und finden Sie nun ein Symbol für die Aussage in diesem Satz.

Schwester Marane Kunz

©Vasile Gheorghe Marius

Wo ich stand
und
wo ich lag
dein Ruf
mich traf
ich eilte -
vorbei an dir

Die Freiheit
im verweigern
von Worten
von Gesten
von Wärme
und geduldig sein
verhindert die Leere
im Spiegel
des Glaubens

Möglichkeiten
die wir schaffen könnten
die Wahrheit hinzuziehen
um den Abzug
von Bezogenheit
zu verhindern

Marane Kunz sieht sich als „Erdenbürgerin." Sie ist zwischen 20 und 80 Jahren alt. Nach dem Eintritt in ein eher offen strukturiertes Kloster absolvierte sie ein Pädagogikstudium und arbeitete viele Jahre mit verhaltensspeziellen Kindern und männlichen Jugendlichen. Sie lebt und arbeitet oft auf Reisen, hält Vorträge, schreibt in diversen Zeitschriften und arbeitet an einer historischen Geschichte über ihr Kloster.

Ute Graffé-Heist

Japan Haiku

Leben oder Tod
Japan ein Menetekel
Das letzte vielleicht

Götter und Atomkraft
Kann der Mensch nicht beherrschen
Nicht Japan nicht wir

Kinder fragen euch
Was ließ euch so sicher sein
Unsere Hybris

Notate

Gedichte und Liebe entstehen im Kopf
Der geliebte Mensch und der Leser
müssen ein Herz haben, um beides
zu verstehen.

Die Phantasielosen sind die
Tatsachenmenschen

Unsere Geheimnisse werden unser Mut sein,
wenn wir ihn einmal brauchen

Wenn ich am Wasser sitze,
wachsen meinen Gedanken Fischschwänze

Sie schrie ihn an, sei endlich still und er
schwieg weiter

Vasile Gheorghe Marius

Ute Graffé-Heist lebt in Bonn und ist Mutter von drei erwachsenen Kindern. Bis zum Frühjahr 2010 war sie als Dipl.Sozialarbeiterin im ambulanten Bereich tätig.
Sie schreibt seit ungefähr 3 Jahren. Im März 2012 beendet sie ihr Studium am INKAS Institut.
Veröffentlichung einiger ihrer literarischen Texte in Anthologien und in der Literaturzeitschrift eXperimenta.

Cherry Sculptress

Poems

Little thing

The things I would change if I had money....
Many would they be....
The things I would change if I had the power...
The poor's dreams and hope would be
The things I would change if I had all the land...
The Gardens of Eden would not end...
The things I would Change if I owned peace
Guns and violence would be scarce.....
The things I would change If I had time
I would freeze a perfect dawn & a beautiful sunset…
The things I would do if I had big things.....
Starts today with the little thing.....a Smile for you.....

If it depended .....

If our Joy depended on our neighbor
then what joy would remain even when our neighbor moved....
If our love depended on our partners
what love would remain even when our partner left
If our happiness depended on the weather...
how far would we go in a terrible storm!!
If our environment and nature depended on us...
what are we doing.....and what have we done?

It's not all about....

It is not ALL about who we share our beds with...
Neither is it ALL about our faiths
It is not ALL about how we dress and dine....
Neither is it ALL about who we vote for....
It is not ALL about superiority of oneself
Neither is it ALL about fear of the unknown
It is not ALL about you....
Neither is it ALL about me...
But it is ALL about you and me .....

Cherry Sculptress:
Charity Vaida Bandason, geb. vor 37 Jahren in Zimbabwe, verwitwete Mutter dreier Kinder im Alter von 4- 9 Jahren; macht hauptsächlich Skulpturen aus Stein, lebt aktuell in der Hauptstadt Harare, in einem „mixed race suburb“ namens Arcadia.
Die Kunst liegt ihr im Blut, sie schreibt, schauspielert, liebt tanzen und klassische Musik sowie experimentelles Kochen. Ebenso sammelt sie Kunstwerke, Gemälde, Skulpturen.
Sie engagiert sich für die Umwelt und Ernährung- insbesondere von Kindern unter fünf Jahren in den Randbezirken.
Was ist ihr wichtig? Grundsätzlich Menschen, besonders ihre Kinder und jene in ihrer direkten Umgebung; Gott sowie die Umwelt (Pflanzen und Tiere).
Was bedeutet ihr die Kunst? Sie ist ihr Leben, ihr ICH.
Was beeinflusst sie? Ihr Glauben und ihre drei Kinder.
Was plant sie für die Zukunft? Sie hat viele Pläne… z.B. könnte sie eine der größten schwarzen Bild hauenden Mütter der Welt werden!
Ihr Motto: Jede Person ist wichtig auf seine eigene Weise, schau näher hin und sieh den wahren Kern.
(übersetzt aus dem Englischen von Gabi Kremeskötter)

Rüdiger Heins

„Culture Creative People

Ein Schritt in der Evolution des Homo sapiens “

Der amerikanische Soziologe Paul Ray fand in einer Langzeitstudie, die er in den USA durchgeführt hatte, heraus, dass es dort eine Population gibt, die er als „Culture Creative People“ bezeichnete. Paul Ray, der das Konsumverhalten US- Amerikanischer Bürger untersuchen wollte, stieß auf die „Culture Creative People“, indem er feststellte, dass diese Menschen nicht in den Fragenkatalog seiner Studie passten. So fügte er seinen Fragen weitere Fragen hinzu, die sich mit der Umwelt, ganzheitlichem Leben, gesunder Ernährung, Wissen, Kultur usw. beschäftigten. In seinen bisherigen Forschungen untersuchte er primär nur zwei Gruppen: die „Traditionals“ und die „Modern People“.

Endstation Abseits

Bei den Traditionals handelt es sich um eine Bevölkerungsgruppe, die 1850 in Amerika entstand, sozusagen als „Rückwärtskultur“ oder Gegenbewegung zur Modernisierung der Vereinigten Staaten von Amerika. Im Erhebungsjahr 1999 gab es in den USA etwa 24,5% Traditionals, die in der Gesamtbevölkerung etwa 48 Millionen erwachsener Amerikaner ausmachten. Traditionals sind, wie der Name bereits beinhaltet, traditionsbewusste Amerikaner, die althergebrachte Rollen- und Wertvorstellungen aufrecht erhalten. Das Patriachat gehört zu einer tragenden Säule der Traditionals. Feminismus ist ihnen fremd. Für sie bedeutet Feminismus eine Abkehr von gesellschaftlichen Werten. Feminismus gilt für Traditionals als eine gesellschaftliche Erscheinung von Schwäche.

Sie nehmen die Bibel „wörtlich“. Ihre fundamentale Einstellung zum christlichen Glauben ist von Intoleranz geprägt. Die beiden Bush-Präsidenten sind typische Vertreter dieser Bevölkerungsgruppe.

Überwiegend leben sie im kleinstädtischen und ländlichen Amerika. Sie sind eifrige Verteidiger des uneingeschränkten Rechts, eine Waffe zu tragen. Sie haben strikte Moralvorstellungen, lehnen Abtreibung ab und Sex außerhalb der Ehe kommt für sie nicht in Frage. Ihr Durchschnittsalter liegt bei Mitte fünfzig. Bei den Traditionals haben wir es mit einer aussterbenden Population zu tun, denn wenn die Alten wegsterben, rücken nach den

Untersuchungen Rays keine Jungen mehr nach. Nachfolgende Untersuchungen haben gezeigt, dass sich die Zahl der Traditionals rückläufig entwickelt. Mitte des 20. Jahrhunderts bestand die US amerikanische Bevölkerung noch bis zu 50% aus Traditionals. Heute zählen eher die älteren und ärmeren Amerikaner zu den Vertretern der Traditionals. Sie haben, so die Untersuchungen Paul Rays, nur einen geringen Bildungsstand.

Weg in die Sackgasse

Der Mehrheitskultur der US- Amerikaner konnten laut der Studie etwa 93 Millionen Bürger zugerechnet werden. Diese „Modern People“, so Paul Ray, haben einen Bevölkerungsanteil von 48% erwachsener Amerikaner. Arbeiter und Angestellte sind ebenso „Modern People“, wie Banker, Geschäftsleute, Politiker, Ingenieure und Ärzte. Die Werte und Überzeugungen dieser Population dominieren in den Medien als der „American Way of Life“. Für „Modern People“ gilt der Satz: „Zeit ist Geld“ oder „Je größer, desto besser!“. Für diese Menschen stehen materielle Werte, aber auch ihre Karriere deutlich im Vordergrund. Sie sind davon überzeugt, dass sie jederzeit die freie Wahl haben: als Wähler, als Konsumenten, am Arbeitsplatz oder als Fernsehzuschauer. „Modern People“ sind stark materialistisch orientiert und mehrheitlich männlich. Sie sind davon überzeugt, dass die kommerzialisierte, urban-industrialisierte Gesellschaftsform, die einzig richtige Lebensform ist.

„One Direction“ - © Susanne van Hulst

Zukunft Mensch

„Ein Schlüssel zum Verständnis von Culture Creative“, so Paul Ray, “ist ihre Authentizität“. Durch ihr Handeln stimmen sie mit ihren eigenen Ideen, und Wertevorstellungen überein.

„Walk you talk“ - „Handle, wie du sprichst“ ist das Motto dieser Bevölkerungsgruppe. Culture Creative People wollen ihr Leben so gestalten, wie es ihrer ureigenen Überzeugung entspricht. Die Entstehung der Culture Creative People liegt vermutlich in den Anfängen der US- amerikanischen Bürgerrechtsbewegung in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. In Montgomery weigerte sich im Jahre 1955 eine schwarze Frau, einem weißen Mann ihren Sitzplatz im Bus anzubieten. Dieses Ereignis war nicht nur die Initialzündung für die Bürgerbewegung, sondern es könnte vielleicht auch die Geburtsstunde der Culture Creatives gewesen sein. Mit Verweigerung, einem weißen Mann ihren Sitzplatz anzubieten, hat sie eine breite Protestkultur ausgelöst. Etwas, was vorher undenkbar war, einem Weißen den Sitzplatz im Bus zu verweigern, wurde plötzlich Realität! Zeitgleich entstand in den USA nicht nur eine geistige Entwicklung, die neue Wege beschritt, sondern auch eine kulturelle Bewegung, die sich durch Literatur, Bildende Kunst und Musik ausdrückte. Die Beatnick Generation mit den prominentesten Vertretern: Allen Ginsberg, William S. Burroughs und Jack Kerouac stehen hier für einen literarischen Aufbruch in die Culture Creative Bewegung. Jack Kerouack, der mit seinem Kultroman „On The Road“ eine ganze Generation in Bewegung brachte, setzte die „Geschlagenen“ (Beatnicks) ins Zentrum seiner literarischen Romankulisse. Die heimgekehrten Veteranen des Koreakrieges fanden in Amerika keinen gesellschaftlichen Anschluss mehr. Vertraut mit dem Kriegshandwerk waren sie im Zeitalter des „Kalten Krieges“ verlorene Menschen. Allan Ginsberg brachte in seinem epochalen Jahrhundertpoem „Howl“ die Ausweglosigkeit seiner Generation auf den Punkt. Dennoch strahlten diese ausweglosen Verse einen Hoffnungsschimmer aus, der auch von anderen Künstler(inne)n aufgenommen wurde.

Jackson Pollock etwa, der mit seinen Painting Actions ungewohnte Wege in der Malerei betrat, zeigte, dass es möglich ist, einem sichtbaren Kontrollverlust auf der Leinwand eine kompositorische Bildgestaltung entgegenzusetzen, die zwar keine visuellen Details erkennen ließ, aber dennoch beim Betrachter eine Wirkung auslöste.

In der Musik war es vor allem Bob Dylan, ein Schamane der Neuzeit[1], dem es gelang mit wenigen Worten, die er mit eingängigen Melodien färbte, viel Bewegung in seiner Generation zu erzeugen. Denken wir an dieser Stelle auch an John Lennon, dessen Song „Imagine“

[1]Die amerikanische Lyrikerin Anne Waldman begleitete Bob Dylan auf seiner Rolling Thunder Tour und beschrieb ihn in ihrem Gedichtband „Shaman“ als modernen Schamanen.

meiner Meinung nach die Hymne der Culture Creative People ist. Nicht zu vergessen Jimmy Hendrix, der in Woodstock mit seinem „Star Spangled Banner“ das Ende des Vietnamkrieges musikalisch inszenierte.

Culture Creative People entstanden in den 60-er Jahren aus unterschiedlichen Protestbewegungen, die sich unabhängig voneinander entwickelten. Sie hatten alle gemeinsam, dass sie sich gegen die vorherrschende Mehrheitskultur auflehnten. Betty Friedans Buch “Der Weiblichkeitswahn“ kann aus heutiger Sicht als Aufbruchssignal für die internationale Frauenbewegung gesehen werden.

Ende der sechziger Jahre begannen die Studentenproteste, aus denen wiederum die Friedensbewegung und die Antiatomkraftbewegung entstanden sind.

Das Interesse der Culture Creative People an Spiritualität und ganzheitlicher Wahrnehmung des Menschen begann Anfang der 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts.

Aus heutiger Sicht entstanden, nicht nur in den USA sondern zeitgleich oder zeitversetzt auf der ganzen Erde, gesellschaftliche Bewegungen, die in den Fünfzigern ihren sichtbaren Ursprung hatten. In nun mehr als fünf Jahrzehnten haben sich die Culture Creative People zu einer unübersehbaren gesellschaftlichen Bewegung entwickelt, die bereits dazu beigetragen hat, Veränderungen herbeizuführen. Denken wir an dieser Stelle an das Ende des Vietnamkrieges, der Beginn einer weltweiten Friedensbewegung, die Ökologiebewegung oder Menschenrechtsorganisationen, die eingefahrene gesellschaftliche Haltungen verändert haben.

Die Culture Creative People hatten bis zur Langzeitstudie von Paul Ray eines gemeinsam: Sie wussten nichts voneinander, deswegen waren sie auch nur sehr unzulänglich miteinander vernetzt. Die Studie wurde zwei Jahrzehnte in den USA durchgeführt, das Nebenprodukt der Culture Creative drängte sich im Forschungszeitraum immer mehr in den Vordergrund. In den mehr als 100 empirischen Studien kristallisierten sie sich zunehmend heraus. Im Erhebungszeitraum waren das 24% der US Amerikanischen Bevölkerung. 48 Millionen Menschen, die nicht miteinander vernetzt sind, Tendenz steigend.

In Europa dürften die Zahlen vermutlich ähnlich sein: Einer repräsentativen Studie zu Folge wurden 1115 Personen mit einem Mindestalter von 15 Jahren befragt. Das Ergebnis ist verblüffend: 17% der Befragten können den Culture Creative eindeutig zugerechnet werden. Weitere Gruppierungen, wie etwa die „Kreativen Individualisten“ kommen auf 21%, Unruhige auf 23%, Neue Konservative liegen bei 20% und Zurückgezogene bei 18%.

Die Gruppe der „Kreativen Individualisten“, die den Culture Creative People am nächsten sind, haben in etwa die gleichen Grundwerte. Lediglich ein Mangel an spirituellen

Wertvorstellungen unterscheidet diese beiden Populationen. Die Kreativen Individualisten schließen sich keiner Gruppierung an, um ihre Wertevorstellungen gesellschaftlich durchzusetzen. Gemeinsam mit den Culture Creative People ergibt das eine Gesamtpopulation von 38% der Befragten. Weitere Studien in Europa sind bereits geplant. Ungarn und Italien haben die Befragung schon durchgeführt. In Deutschland, den Niederlanden und Norwegen soll die Befragung in nächster Zeit folgen.

Bisher werden Culture Creative People noch nicht als eigenständige Subkultur wahrgenommen. Sie sind nicht miteinander vernetzt. Es gibt wenig gemeinsame Medien oder kulturelle Ausdrucksformen, in denen sich das gemeinsame Bild einer wachsenden Bevölkerungsgruppe ausdrückt.

Woran erkennen wir Culture Creative People?

Culture Creative People sind keine Elite, die sich von anderen Menschen unterscheiden. Wir haben es hier lediglich mit einer Menschengruppe zu tun, die durch ihr Interesse an kulturellen und kreativen Formen neue Erfahrungsräume betritt. Die Untersuchungen Rays belegen, dass die Culture Creative People folgende Merkmale aufzeigen:

Culture Creative People sind:

- **Umweltbewusst**
- **Ganzheitlich**
- **Pazifistisch**
- **Spirituell**
- **An wissenschaftlichen Erkenntnissen interessiert**
- **Kulturell interessiert**
- **Offen für fremde Kulturen**
- **Offen für neue Ideen**
- **Für die Transformation der Geschlechterrollen**

Das sind nur einige Merkmale, die bei den Forschungsergebnissen Paul Rays zu Tage getreten sind. Natürlich haben nicht alle Culture Creatives People die gleichen Interessensgebiete. So gibt es auch Culture Creatives, die nicht spirituell sind. Allen

gemeinsam ist allerdings, dass ihre Wahrnehmung offensichtlich sensibler ausgeprägt ist, als bei den „Modern People“ oder den „Traditionals“.

Die Kerngruppe der Culture Creatives verfügt über eine große Anzahl an Wissenschaftler(inne)n, Publiziste(inne)n, Autor(inn)en, Künstler(inne)n, Musiker(inne)n, Umweltaktivist(inne)n, Feminist(inn)en oder Psychotherapeut(inn)en.

Die Culture Creatives bestehen allerdings nicht nur aus Wissenschaftler(inne)n und Intellektuellen. Wir finden in dieser Gruppierung auch andere Berufsarten, beispielsweise aus dem Handwerk oder auch aus der Landwirtschaft.

Alle Culture Creatives haben gemeinsam das Interesse an kulturellen Ereignissen und sie sind offen für neue wissenschaftliche Erkenntnisse.

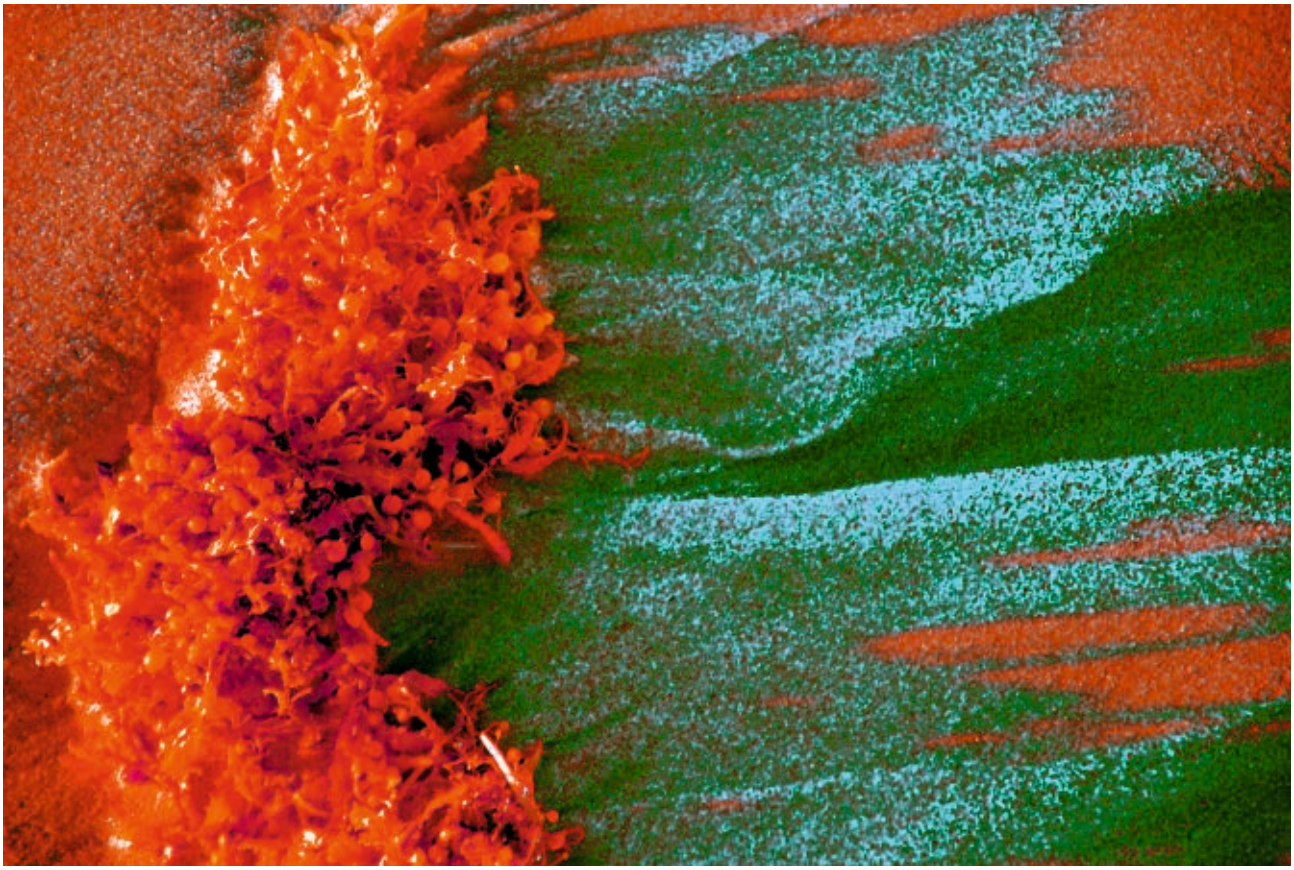
Der Forscher und Evolutionstheoretiker Erwin Laszlo sieht in den Culture Creatives eine Zukunft für die Menschheit auf der Erde.

Quellenangaben:

Paul Ray: Psychologie Heute 3/2004

Mediengruppe „Kulturell Kreative“ www.kulturkreativ.net

„Treasures Trove“ - ©Susanne van Hulst



Interview

mit Vasile Gheorghe Marius

eXperimenta: *Herr Marius, zunächst einmal möchte ich betonen, wie angenehm ich unsere Kommunikation der letzten Wochen empfinde und dass ich die Nutzung der guten alten Post – und in ihrem Fall sogar „ein Hand geschriebener Brief" – als Bereicherung empfinde. Sich Zeit lassen in unserer doch sehr auf Tempo und Schnelligkeit getakteten Arbeitswelt ist eher ungewöhnlich, hat mir jedoch auch einen Weg zu neuer innerer Gelassenheit gezeigt. Daher möchte ich sie zum Beginn genau danach fragen: Wie füllen sie Ihre Zeit?*

Vasile Gheorghe Marius: Beginnen wir mit der inneren Gelassenheit. Die Tatsache, dass es uns gelingt, in einer Welt zu gedeihen, die unseren Bedürfnissen oft abweisend und feindselig gegenübersteht, hat mich zu der Erkenntnis gebracht, wie empfindlich, sensibel und außergewöhnlich zerbrechlich mein und zugleich unsere Körper sind. Ich musste also lernen…. gelassen zu sein. Und ich bin unermesslich glücklich festzustellen, dass auch sie zu dieser Erkenntnis gekommen sind. Jetzt zu ihrer Frage… wie ich meine Zeit fülle? ... Die Zeit, für manche etwas sehr Wertvolles, hat hier drin, nachdem man die gesicherten Tore hinter sich gelassen hat, überhaupt keine Bedeutung. Die Zeit wird auf einmal … wertlos! Alles, was die Zeit einem hier einen gewissen „Wert" verleiht, sind nur die Wach-, Mittags- und Einschlusszeiten, die mit einer militärischen Disziplin streng eingehalten werden. Dennoch, man muss etwas tun, um diese Zeit „tot" zu schlagen. Was tun also…. Manche versinken in ihrer Traurigkeit, die ihnen wiederum genug Kraft verleiht, um den nächsten Tag zu überstehen. Manche schalten ihre Suchtgeräte an – Fernsehen & Co. – und übernehmen unbewusst so die Kämpferrolle. Zehn Jahre war all dies auch ein Teil von mir. Aber ich habe ge-

Vasile Gheorghe Marius, geboren 11.09.1966 in Rumänien; seit 1997 in Haft. In 2005 durch Erleichterungen im Vollzug erste künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten im Formschaffenden Bereich; seitdem stetige Weiterentwicklung. Fertigt seitdem Skulpturen, auch als Auftragsarbeiten. Beabsichtigt in 2012 die Bewerbung an der Staatlichen Kunstakademie Karlsruhe und verstärkte Aktionen im süddeutschen Raum; bezeichnet sich selbst als einen ambitionierten Menschen.

merkt, dass das nicht der wahre Sinn meines Lebens sein kann. Also habe ich versucht, mir ein gewisses Wissen über all jenes, was mich umgibt, beizubringen… und ich bin immer noch dran. Ich bin sozusagen hungrig nach Wissen. Neben meinem Verlangen nach „besser werden“ versuche ich zum Beispiel zu verstehen, warum wir, die Menschen, so destruktiv handeln aber auch denken… warum ist die Welt so, wie sie ist, immer gleichgültig gegenüber dem, was sie hinter sich lässt… warum haben wir nichts von unserer so glorreichen Vergangenheit gelernt und warum verweigern wir uns, etwas zu lernen? Das und mehr sind Dinge, die meine Zeit, tagtäglich, mit Gutem und Schlechtem reichlich füllen.

eXperimenta: *Herr Marius, sie haben recht, das sind Fragen, die sich ein jeder von uns stellen sollte. Wie sind sie darüber hinaus zur Kunst gekommen?*

©**Vasile Gheorghe Marius**

Vasile Gheorghe Marius: Der Wunsch, im künstlerischen Bereich tätig zu werden, tangierte mich in einem diffusen Zeitraum. Die besonderen Umstände, in denen ich mich seit 1997 befinde, haben damit zu tun. In der damaligen Zeit befand ich mich in einer… hmm, „Knast-im-Knast-Zelle“… Die Herrlichkeit des sich „Frei“-Bewegens, also mit Gleichgesinnten so zu tun, als wäre „alles in Ordnung“, hatte ich nicht. Stattdessen bewunderte ich für eine Stunde den harmonischen Vogelgesang… alleine! Teils trieb ich Sport, teils war ich mit mir selbst und meinen Strukturen – Formen und Lebendigkeitslosen Visionen beschäftigt. Seitdem ist aber eine gewisse Zeit vergangen und diese Materie, die Kunst, ist mein zweites ICH geworden. 2005 erteilte mir der Anstaltsleiter eine Probegenehmigung, unterschiedliche Materialien auszuprobieren. Als Anfänger gab es für mich keine Regeln, die mir sagten….“Hey, du musst nur DAS machen!“ Für eine Weile war das interessant. Ich habe in all dieser Zeit sehr viel ausprobiert und unterschiedliche Erfahrungen gesammelt. Dennoch, ich wollte und möchte mich weiter und immer weiter entwickeln. Unterstützung und ein starker Wille haben aus mir das gemacht, was ich heute bin: Ein ambitionierter Mensch!

eXperimenta: *Herr Marius, also würden sie Kunst bzw. Phantasie als Möglichkeit betrachten, die Mauern zu durchbrechen?*

Vasile Gheorghe Marius: …Mauern zu durchbrechen…hm, stellt sich zuerst die Frage, welche Mauern gemeint sind…die, die meinen geistigen Horizont umschließen oder diejenigen, die meine körperliche Hülle umschließen? Aber egal, welche gemeint sind, die Kunst hat die Fähigkeit, sowohl die eine als auch die andere Mauer zu durchbrechen und in Staub aufzulösen.

eXperimenta: *Kommen wir noch einmal auf Ihre Skulpturen und Kunstwerke zurück: Sie sind alle recht unterschiedlich in Größe, Farbe und Material. Haben sie inzwischen bevorzugte Materialien, Formen oder Inhalte entwickelt? Was ist ihr „Meisterstück"?*

Vasile Gheorghe Marius: …aus organisatorischen aber auch aus Sicherheitsgründen darf ich nur mit einem bestimmten Material arbeiten: Modellgips! Formen und Inhalte werden von mir und meinem Auftraggeber kombiniert. Mein „Meisterstück"…hm, sie bringen mich zum Lachen! Ich habe kein Meister-stück. Für mich persönlich ist jedes angefertigte Objekt ein Meisterstück. Wissen Sie warum? Ganz einfach: In dem Moment, wenn ich dieses Objekt dem Kunden übergebe und er es mit einer kindlichen Freude entgegennimmt, ist das für mich die Bestätigung, dass das, was ich gerade gefertigt habe… genau, Meisterwerk ist und ich eine Freude bereiten konnte.

eXperimenta: *Und wie viele Stunden täglich verbringen sie so in Ihrer Werkstatt? Arbeiten sie allein oder teilen sie mit anderen die Räumlichkeiten?*

Vasile Gheorghe Marius: Um 6:40 Uhr am Morgen mache ich mich auf den Weg zu „meiner" Arbeitsstätte. Nachdem ich die Materialien vorbereitet habe, beginne ich

©**Vasile Gheorghe Marius**

mit einer groben Zeichnung und dann arbeite ich mich mit einem langsamen Antasten an die Hauptform heran. Bei all diesen Tätigkeiten bin ich alleine. Hin und wieder mache ich auch eine kurze Pause, wo ich in den Genuss des Kaffees komme. Das ist auch ein guter Zeitpunkt, um mich mit ein paar guten Kollegen zu unterhalten. Um 15 Uhr ist alles wieder vorbei. Der Arbeitstag ist so beendet.

eXperimenta: *Mögen sie uns noch etwas über Ihren Alltag zur Zeit erzählen?*

Vasile Gheorghe Marius: …Mal abgesehen von all dem Schmerz, Kummer oder der Angst, ist das Ganze auch eine interessante Erfahrung. Ich hatte und habe immer noch die Möglichkeit viel über mich nachzudenken und ich habe mich, in all dieser Zeit sehr verändert… diese Veränderung war und ist positiv. So gesehen, ist das alles nicht nur furchtbar. Man muss irgendwie damit umgehen, ändern kann man es ja nicht.

©**Vasile Gheorghe Marius**

eXperimenta: *Herr Marius, darf ich fragen, woher sie stammen?*

Vasile Gheorghe Marius: …Auf eine Art bin ich sehr exklusiv. Geborener 66´er, kam ich an jenem Tag im September, an dem seit 2001 manche Menschen vor Trauer kaum sprechen können, zur Welt, in einer glücklichen Familie, in Rumänien.

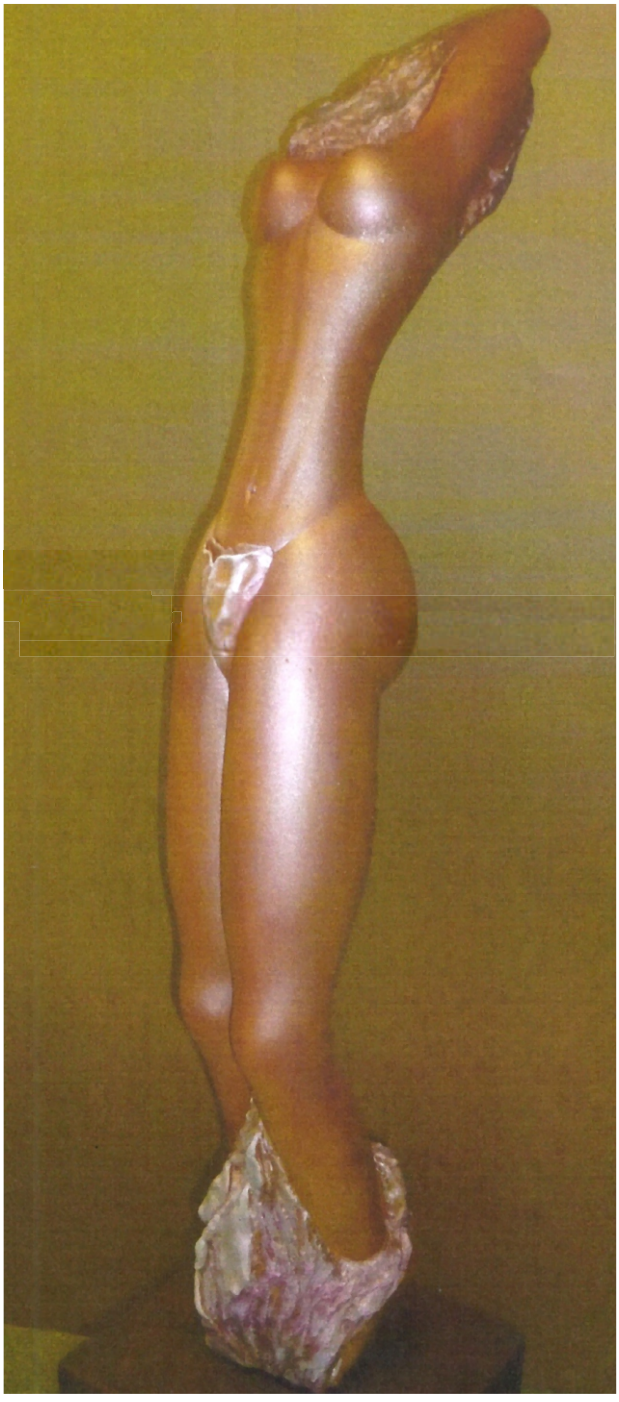
eXperimenta: *Was wünschen sie sich für die Zukunft? Wovon träumen sie? Wann werden sie wieder ein Leben außerhalb der Mauern führen können?*

Vasile Gheorghe Marius: Meine Träume sind sehr realistisch. Tagsüber sind sie jedoch sehr metapherhaft und symbolistisch, das hält mich im Gleichgewicht. Es ist eine interessante Mischung! Und ganz real habe ich vor, mich 2012 an der Staatlichen Akademie Karlsruhe zu bewerben…. Aufgrund meiner Begabung gehe ich davon aus, dass die Aufnahmeprüfung kein Problem darstellen wird und darüber

hinaus werde ich versuchen, mich auf dem Kunstmarkt zu etablieren.

eXperimenta: *Herr Marius, dafür wünschen wir ihnen Glück und Erfolg! Wir danken sehr für ihre Offenheit und alles, alles Gute!*

Das Interview führte auf dem guten alten Postwege unsere Chefredakteurin Gabi Kremeskötter.



„So wie du mich haben willst“

So der Titel dieser Arbeit.
Jeden Tag verlangt die Gesellschaft von seinen Mitbürgern immer mehr Aufopferungen. Sogar unser – so heilig am Anfang – Körper gehört schon lange nicht mehr uns. Er muss so werden – 90-60-90 – wie die Gesellschaft ihn erwartet. Und so verlieren wir, tagtäglich, die noch vorhandene Würde. Sollte uns das Ganze nicht nachdenklich machen…?

©Vasile Gheorghe Marius

Evelyn von Warnitz

Weibsbilderherrschaft?

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Mann begegnet Frau.

Oder umgekehrt.

Die Chemie stimmt.

Man nähert sich, Liebe kommt ins Spiel.

Beide stehen mitten im Leben, ver-wirklichen sich selbst, üben ihren Beruf, ihre Berufung aus oder gehen ihren Interessen nach.

Kinder der Liebe werden gezeugt.

Evelyn von Warnitz
Wurde am 18. Juli 1967 in Darmstadt geboren und arbeitet als Ghostwriterin. Nach langjähriger Tätigkeit als Vorstandssekretärin und Verlagsangestellte schreibt sie seit einigen Jahren Romane und als Ghostwriterin über die Thematik soziale und humane Ungerechtigkeit. Sie lebt in Gernsheim am Rhein.
Kontakt:
vonwarnitz@yahoo.com

Einst wurde den Frauen meiner 60er Generation im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung eingebläut, dass sie ohne Ausbildung und überhaupt ohne Allgemeinbildung in einer modernen Industriegesellschaft keinen gesellschaftlichen Wert darstellten und bitteschön selbstbewusst und gleichberechtigt durch das Leben zu gehen hätten.

Und nun beginnt der Spagat, den kaum ein weibliches Wesen zu leisten im Stande ist, weil dafür drei Beine nötig wären: Fürsorgliche, liebevolle Mutter sowie verständnisvolle Partnerin zu sein und gleichzeitig einem Beruf nachzugehen.

Konflikte sind vorprogrammiert, da sie aus der ach so schönen gesellschaftlichen Rolle der Frau im 21. Jahrhundert Abschied nehmen und in die Rolle der Mutter gedrängt wird, die in unserer Gesellschaft (leider!) keine große Anerkennung findet.

Manche Frau bemüht sich, Berufstätigkeit und Mutterschaft unter einen Hut zu bringen, was

meines Erachtens zum Scheitern verurteilt ist.

Für das Wohlergehen eines Kindes ist eine fürsorgliche Mutter gerade in den ersten Lebensjahren nun einmal unersetzbar.

Aber was zählt es in unserer Gesellschaft, wenn man „nichts" außer einer Familie vorzuzeigen hat?

Die ständige „Mühle", in der Frau sich befindet, „zermahlt" sie auf Dauer. Hatte sie nicht alles, um sich selbst zu verwirklichen, und alles, was das Leben ach so angenehm machte?

Nun sind schlaflose Nächte Teil ihres Lebens.

Alles wird zuviel.

Aggression tritt in manchen Fällen dazu.

Und die Verwandlung der Frau in ein Weib ist vollzogen.

Die Männer wenden sich ab und gehen erneut auf Suche nach maskuliner Erfüllung.

Die Auswirkungen für unsere Gesellschaft sind gravierend.

Familien zerbrechen, jede dritte Ehe in Deutschland wird geschieden, Kinder, Männer und Frauen leiden unter den Folgen des Trennungsprozesses, der letztendlich vor Gericht und im Trauma endet, welches manch Betroffener als „das deutsche Scheidungs- und Sorgerecht" bezeichnet.

Und die Folgen: Kinder mit einem gestörten Verhältnis zu Beziehungen, die wiederum in ihrem späteren Leben zumeist in gestörten Beziehungen enden.

Wie war das noch vor meiner Generation?

Sicherlich muss zwischen den Geschlechtern die Waage gerecht wiegen.

Jegliches Übergewicht, gleich auf welcher Seite, bringt ein gewisses Maß Ungerechtigkeit mit sich.

Die Rolle der Frau als Mutter und wichtiger Halt in einer Familie ist notwendig für den Erhalt unserer auseinander zu brechen drohenden Gesellschaft und sollte in den Köpfen der Frauen wieder einen Platz finden.

Aus dem Institut

„Ade Afghanistan“

Ein Jugendstück ab 16 Jahren von Emmanuel Losch

Erscheint im Adspecta Theaterverlag

Eine Geschichte über den Mut zu lieben, die unterschiedlichen kulturellen Welten miteinander zu verbinden und durch den Tanz, neu zu erschaffen. Und darum geht es:

Als sich die 17-jährige Asylantin Amina und die gleichaltrige Leah in der Tanzschule gegenüberstehen, haben beide zunächst nichts gemeinsam als ihre Leidenschaft für das Tanzen. Während die eine versucht, die Flucht aus Afghanistan zu vergessen und in ständiger Angst lebt, abgeschoben zu werden, taumelt die Schulabbrecherin Leah zwischen dem Pflichtbewusstsein zu ihrer kranken Tante, bei der sie lebt und dem Ausländerhass, der in ihr lodert. Erst bei einer Schlägerei, bei der Aminas Bruder verletzt wird, beschließt Leah zu helfen. Langsam kommen die beiden sich näher. Sie treffen sich heimlich und trainieren das Tanzen. Dabei finden beide eine Welt, die sie akzeptiert. Außerhalb der Fassade und Leidenschaft für das Tanzen brodelt es aber weiter. Und erst beim Aufmarsch der Neonazis gegen die Asylanten kommt es für die beiden zur Entscheidung gegen die Gewalt und für eine ungewisse aber gemeinsame Zukunft.

„Timeless“ - ©Susanne van Hulst

Aus dem Institut

Für Helmuth Schleder „Abschied“

die nacht sternenhell

mein lager in der dunkelheit

ist es ein zeichen?

Lieber Helmuth,

dieses Gedicht, ein Dreizeiler nach japanischem Vorbild, hast Du im Frühjahr 1997 im Kloster Himmerod geschrieben. Damals sind wir uns zum ersten Mal begegnet.

In der alten ehrwürdigen Zisterzienserabtei. Wir machten einen Spaziergang um das Kloster herum in Richtung der Salm.

Der Sternenhimmel war klar. Wir sprachen über Kunst und Literatur. Begleitet vom Rauschen der Salm gingen wir so nebeneinander und tauschten unsere Gedanken aus.

Das war unser erster gemeinsamer Spaziergang in der Dunkelheit.

Am nächsten Morgen wollten wir um 4:00 Uhr die Vigilien der Himmeroder Mönche besuchen. Du wolltest mich wecken, doch es gelang Dir nicht. Ich wurde nicht wach.

Beim Frühstück im Parlatorium kamst Du zu mir und gabst mir einen Zettel mit einem weiteren Gedicht von Dir:

ich bin dein jünger

du schliefst als ich betete

herr zu sein ist schwer

Da hast Du recht, lieber Helmuth, Herr zu sein ist schwer. Besonders dann, wenn ich es nicht sein will.

Noch heute muss ich schmunzeln, wenn ich dieses Gedicht lese, weil es mit seinem tiefsinnigen Humor die Sache auf den Punkt bringt.

Das Schreiben hat uns seither verbunden. Die Auseinandersetzung mit alldem, was uns

umgibt, war immer ein Thema zwischen uns. So veranstalteten wir einige Jahre später in der „Birresborner Eishöhle“ eine Lesung. Das Thema dieser Lesung war: „Erde - Mutter - Erde“.

Wir wollten in der Tradition der alten Schamanen im Innern der Erde einen Beitrag mit unseren Worten zu ihrer Heilung leisten.

Ich kam damals gerade aus Indien und brachte von dort das fünftausend Jahre alte Gayatri-Mantra mit. Spontan entschlossen wir uns, dieses Mantra in Sanskritsprache vorzutragen.

In der Nacht, als ich erfuhr, dass Du gestorben bist, haben wir im Traum wieder das Gayatri-Mantra gesungen.

die nacht sternenhell

mein lager in der dunkelheit

ist es ein zeichen?

„The Sun“ - ©Susanne van Hulst

Schade, lieber Helmuth, dass wir uns so lange nicht mehr gesehen haben. Dennoch haben wir uns nie aus den Augen verloren.

Nach Deinem Abschied von dieser Welt sind wir uns in meinen Träumen wieder begegnet.

Ich danke Dir für all die gemeinsamen Erlebnisse, die wir hatten.

Vielleicht machen wir ja wieder einen Spaziergang unten an der

Salm – bei sternhellem Himmel und ich warte auf ein Zeichen.

Dein alter Freund Rüdiger Heins

Helmuth Schleder

Heimat und so

Der warme, süßliche Geruch der Kühe über den Eifelwiesen;

schlechte, kurvenreiche Straßen mit schwerem Basaltpflaster und übersät mit Schlaglöchern; die Munitionsfunde im Wald und der abgerissene Arm des Schulkameraden;

der freie Blick auf die Kirchturmuhr aus allen Richtungen und die Freiheit, sich außerhalb ihrer Sichtweite in die Zeitlosigkeit zu begeben; die außerordentliche Versammlung der Freunde am frühen Abend vor einem der ganz wenigen schwarzweissen Fernseher zum Beginn des kurzen Programms; die Kamellen von Storck, die dünnen für 1 und die dicken für 2 Pfennige, die wir einzeln kauften und die in großen Deckelgläsern, die „Gilles' Marie“ mit der Leiter vom obersten Bord des riesigen Holzregals kitzeln musste, aufbewahrt wurden; die Streiche, die ich als Meßdiener am Altar des furchteinflössenden Herrn ausheckte;

die Massen von Maikäfern, die wir von den Nusshecken sammelten und denen wir in Schuhkartons eine neue Heimat gaben; die Angst, die wir den Erwachsenen einjagen konnten, wenn wir auf dem Rand der offenen Gerberbecken im alten Klosterhof balancierten; die Schlingpflanzen, die wir mit unseren Spielzeugmessern von den Bäumen zu lösen versuchten, um Tarzan spielen zu können; wie viele Pfeile und Bogen haben wir gebaut und wie viele Baumhäuser;

unter den aufgestellten Getreidegarben gelegen und Korn für Korn aus den herabhängenden Ähren gefummelt und mit Genuss gegessen; über die hohen Mauern der Kasselburg geklettert, um im dunklen Doppelturm die morsche Holztreppe hinaufzutasten, bis die hier wohnenden Greife hoch schreckten, um mit jenseitigem Getöse in einer Staubwolke durch eine der Schießscharten zu flüchten;

wie liebte ich die schneereichen, langen Winter und die langen Märsche auf Skiern aus nichts als zwei Lärchenbrettern mit über Dampf hochgebogenen Spitzen und einer höchst labilen Lederriemenbindung, ich bin damit auf kleinen Schneeschanzen bis zu 14 Meter weit gesprungen, dabei nahmen wir für einen langen Anlauf eine Landung auf ebener Fläche in Kauf;

wie habe ich die erste Reise nach Holland genossen, die Brandung der Nordsee, die leeren Sandstrände, das erste Eis meines Lebens für einige von den winzigen 10

Guldencentmünzen und die Spannung bei der Rückreise über die noch scharf kontrollierte Grenze mit den im Auto verteilten Schmuggelzigaretten „Ernte 23“ für Vater;

die ersten eigenen waren Jahre später zerbröselte Eichenblätter vom Vorjahr, gewickelt in Zeitungspapier von der Müllkippe;

besonders gerne erinnere ich mich an die Regentage, da konnte ich meine kurze Lederhose mit Hirschträger am schnellsten richtig speckig kriegen; die Schulbücher habe ich oft zuhause gelassen, um mehr Platz für Pausenkakao im ledernen Tornister zu haben; meine Daumen hat die Mutter oft mit Zwiebel eingerieben, um das Lutschen zu verhindern;

die steile Kirchstrasse wurde früh geteert, wenn auch grob, und war eine wundervolle, wie man heute sagen würde, „downhill“ Strecke für mein Rollschuhtraining und spätestens bei abschließendem Querstellen der Eisenrollen für den Bremsschwung kribbelten Füße und Unterschenkel so heftig, dass ich Angst kriegte, der Zustand könnte anhalten;

es gab keine Gasse, keinen Winkel und kaum eine Wohnung, die ich nicht kannte, abgeschlossene Türen mit Knauf außen gab es damals nicht; der Himmel war makellos, ohne Kondensstreifen, ohne Lärmquellen und auch sonst war alles ungleich leiser;

seltene Festtage waren die, an denen der schwarzgesichtige Lokführer der Dampflok, die am alten Bahnhof Wasser und Kohle fasste, mich mit Blicken einlud und in den Führerstand hievte, das Zischen des Dampfes, das Scharren der Kohleschaufel im Tender und der Blick durch die flache Klappe in den Höllenschlund werden Ausdruck meiner Heimat bleiben;

Diese „Heimat“ hat sich, als Erinnerung und Sehnsucht zugleich, tief in meinem Fühlen und Denken eingebrannt.

Die Eifel hat ihren Ruf als arme Gegend immer noch nicht ganz ablegen können. Selbst im grenzenlosen Europa bleiben die Grenzen in der Nähe. Die Landwirtschaft ist ein harter Broterwerb in Höhenlagen um 500 Meter und auf kargen Böden mit Siebentagewoche für die ganze Familie. Die nächsten Städte sind rundherum rund einhundert Kilometer entfernt und die Kölner halten die Einwohner für blöde, kaufen die besten Grundstücke für ihre Wochenendhäuser und führen sich auf wie im eigenen Garten. Arbeitsplätze gibt es wenig, aber Wald genug. Infrastruktur rudimentär, Inzucht jetzt auch und „Dicke Köppe“ aller Orten, Berlin weit, weit weg.

Diese „Heimat“ muss ich doch verteidigen und hochhalten.

Die Wegefährten und Bezugspersonen der Jugend sind nicht mehr oder weg gezogen. Es ist wieder unwahrscheinlicher geworden, dass der Lückenschluß der A1 vor Ablauf von 50 Jahren seit Beginn vollendet wird und ich das noch erlebe. Der letzten Bahnstrecke durch die Eifel zwischen Trier und Köln droht die Stilllegung. Die Überfremdung der Bevölkerung schreitet fort und die Mundart ist praktisch ausgestorben. 21 Windräder sehe ich aus meinem Esszimmerfenster. Schmerzlich ist der Verlust des Hechthakens, den mir mein Opa schenkte. Krankenhäuser und Polizeistationen rücken immer weiter weg, dafür nehmen Kriminalität und Krankheiten zu. Die ersten Dörfer stehen unmittelbar vor dem Aussterben. Der Nürburgring ist nicht die einzige Attraktion, die von Geldgier aufgefressen wird und aus Vulkankuppen werden zunehmend Abbauwunden. Kleinbäuerliche, ehrliche Landwirtschaft gibt es nicht mehr. Es ist schwierig geworden, mit unbeschleunigtem Schritt die Straßenseite zu wechseln und auf den leicht erhältlichen Lebensmitteln ist „Bio“ nur ein Aufdruck ohne Wert. Schließlich kann ich mit schwindenden Sinnen die Restqualität meiner Eifel kaum noch wirklich auskosten.

Diese „Heimat“ stirbt langsam, aber unaufhaltsam

und ich mit ihr

© Helmuth Schleder, Hillesheim im November 2011

„Closer“ - ©Susanne van Hulst

„Worte aus der Stille“

Schreibseminare von Rüdiger Heins

im Kloster Himmerod

Schreiben und Meditieren

04. bis 06. Mai oder vom

12. bis 14. Oktober 2012

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Erzählen ist eine Form, die zum Schreiben führt, denn der Fundus eigener Geschichten liegt im Innern jedes Menschen verborgen.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil näher gebracht. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminartermin: Freitag von 18:00 bis 20:00 Uhr.
Samstag von 10:00 bis 18:00 Uhr
Sonntag von 11:00 bis 13:00 Uhr

Seminargebühr: 250€.

Einzelzimmer und Vollpension im Kloster: 80€ für zwei Übernachtungen .

Foto: Abtei Kloster Himmerod

Die Kunst des Erzählens

Intensivseminar

für eine kleine Gruppe

21. bis 25. Mai 2012

In der Abgeschiedenheit des Klosters Himmerod beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, den eigenen Schreibprozess einzuleiten.

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Mit Modulen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Textkulissen eigener Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt.

Die Textarbeit wird von Ruhe- und Meditationsübungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern.

Der Schriftsteller und Studienleiter am **INKAS IN**stitut für **K**re**A**tives **S**chreiben, Rüdiger Heins, leitet das Seminar.

Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Seminargebühr: 490€

Übernachtung im Einzelzimmer und Vollpension: 40€ pro Nacht

„Wie schreibe ich (m)ein Buch?“

Wochenendseminar

17. bis 19. August 2012

Wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Buch zu schreiben, um es dann zu veröffentlichen? Im Seminar “Wie schreibe ich (m)ein Buch?” erlernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Techniken, um diesen Traum zu verwirklichen.

Auf Grundlage eigener Ideen werden Textkulissen für ein geplantes Buchprojekt entwickelt. Mit unterschiedlichen Bausteinen des „literarischen Schreibens“ und den Methoden des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Vorbereitungen eines geplanten Buchprojektes eingeführt.

Für dieses Seminar sind keine Vorkenntnisse nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Seminargebühr: 250€

Einzelzimmer und Vollpension im Kloster: 80€ für zwei Übernachtungen

Seminarleiter:

Rüdiger

Heins

Fotos:

Bruder Oliver
Abtei Himmerod

Gabi Kremeskötter

Die „Gabi Kremeskötter Trilogie“

Teil Eins

Neun fremde Menschen
sehr unterschiedlich
mit gleichem Ziel

Hierher gekommen,
gelockt und angezogen
von der gemeinsamen Lust:
Schreiben

„In sich fallen durch Meditation“
sanfte Anleitung und Impulse,
neue Strukturen helfen
Musik.

Frische Luft und
warme Sonne,
inspirierende fremde Themen

Sich selbst
erfahren und erkennen,
wie reich, tief, leicht
Leben ist.

.....

Gabi Kremeskötter, geb. 1966 in Pinneberg, nach dem Abitur Ausbildung zur Industriekauffrau; seit 2003 Assistentin der Geschäftsführung in einem kleineren Handelsunternehmen; in mehreren Etappen von Nord- nach Süddeutschland erst mal wieder an der Mosel gelandet; Mutter von zwei großen Kindern (w20 und m17), somit der Erziehungsrolle inzwischen enthoben und ihr unabhängiges Leben immer wieder neu entdeckend; dazu gehören Laufen und Motorrad fahren, UNTERWEGS sein und neue Kontakte knüpfen; dem Schreiben sehr zugetan; seit Juli 2011 in der eXperimenta-Redaktion.

Zwitschernde Vögel wecken

Sechs Schläge der Turmuhr

Ein neuer Tag spannt sich

Warte, noch eine Stunde!

Wieder absinken

Ins Traumland,

Ruhe.

Eine Stunde noch

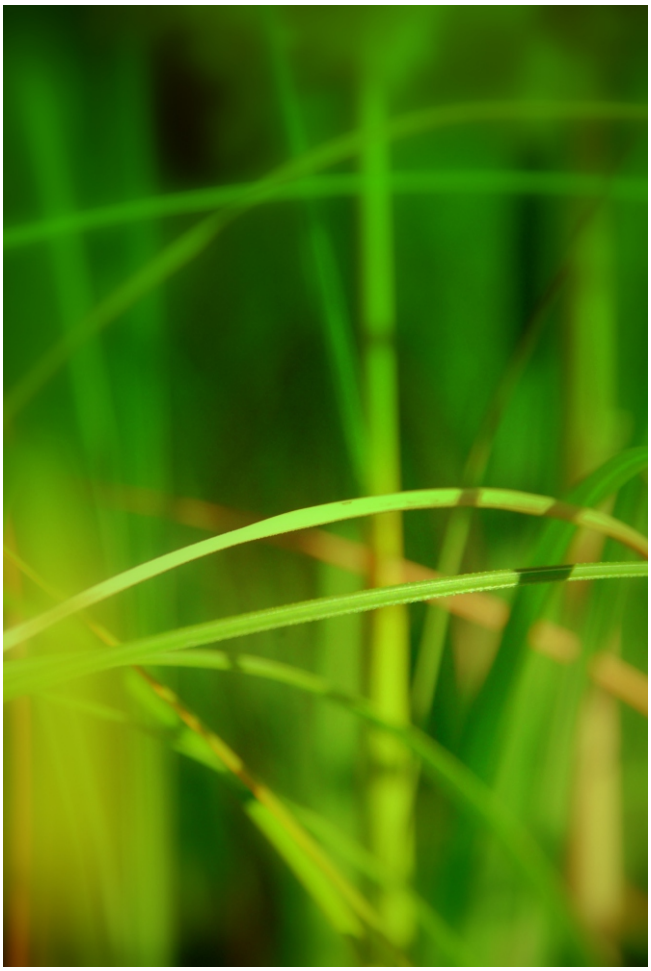
Stille

Gehöre ganz mir.

Frühling

.....

„Mikado“ - ©Susanne van Hulst



In mir spüre ich die Ewigkeit,

halte einfach mal meine Gedanken an.

Ich atme ein und atme aus,

höre, sehe, rieche nur,

den Augenblick, lass ihn einfach fließen,

in mich rein und wieder raus.

Wie erholsam ist dieses Atmen,

fast fühle ich mich Zuhaus.

Rüdiger Heins

Die Prinzhornsammlung

Gestalttherapeutisch mit Sprache wurde bereits in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gearbeitet. Wobei zu dieser Zeit weder vom Creative Writing noch von Gestalttherapie gesprochen wurde. Dennoch zeigen die gesammelten Texte bereits gestalttherapeutische Züge.

Der Münchner Nervenarzt und Psychologe Hans Prinzhorn beginnt im Jahre 1919 „bildnerische Arbeiten von Geisteskranken" zu sammeln. Es ergibt sich, dass neben den visuellen Arbeiten dieser Menschen Texte entstehen, die sich in einer kreativen Korrespondenz zum literarischen Zeitgeist bewegen. Der österreichische Schriftsteller Joseph Schreyvogel, so ist es überliefert, bediente sich dieser Texte, um seine eigenen Sprachräume zu erweitern. Die Bilder, Collagen, Grafiken, Bücher und Handschriften der PatientInnen erregten das Interesse der damaligen Literatur und Kunstbewegung. Die Sammlung aus Bildern und Texten ist heute international als Prinzhornsammlung bekannt.

IM FUCHS-RIET
EIN SPRINGBRUN-
NEN FLIEST
SPRUDLND
AUF SONNIGER
HEIDE UNTER
DEM SELB EIN
KINDCHEN LIEGT
TRAURIG IM
SCHWARZEN
KLEIDE (...)

Else Blankenhorn

Dieser Vers ist dem Schreibbuch Else Blankenhorns, mit dem Titel Schizophrenie (Inventur Nummer: 4318b fol. 6 verso), entnommen.

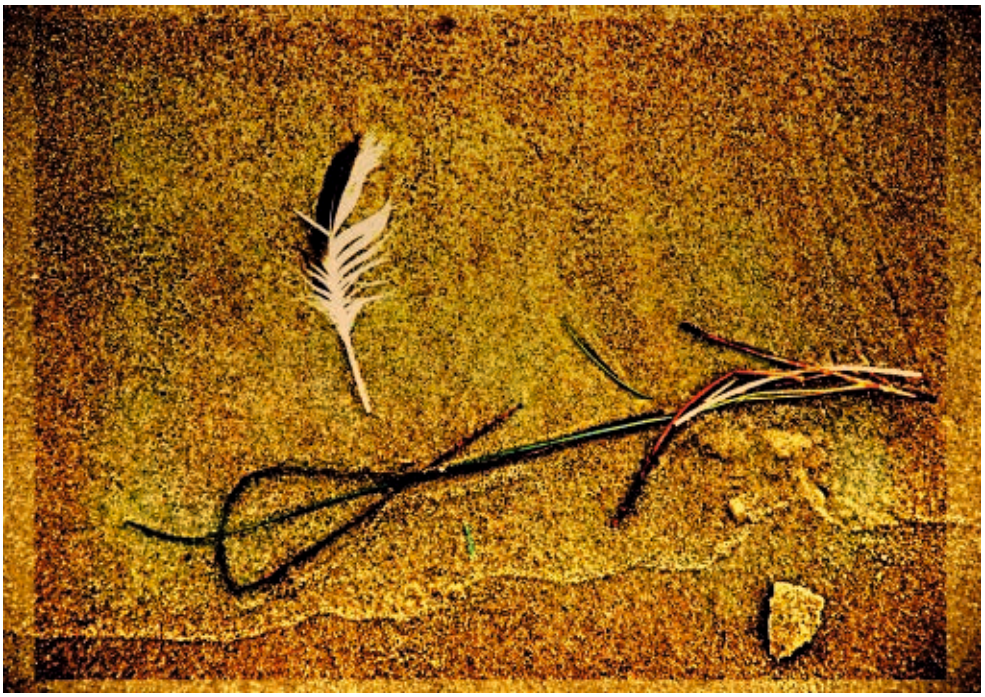
Im Jahre 1922 erscheint im Springer Verlag ein Aufsehen erregendes Buch. Hans Prinzhorn gibt seine Sammlung unter dem Titel „Bildnerei der Geisteskranken“ heraus. Eine Erkenntnis dieser Publikation ist, dass Wahnsinn und Kreativität ganz dicht beieinander liegen (können).

Zum Vergleich vielleicht hier noch ein Gedicht von Friedericke Mayröcker aus dem Jahre 1981, als Ausblick in die „vergangene Gegenwartslyrik“.

Zypressen

es windet
weisz, der
vogel
Knarrt im
Wald –
umhalsend
zarte Fremdheit wenn
die Knospe
welkt
Friederike Mayröcker

Das klassische Haiku zählt ebenfalls zu den Dichtungen, die der Heilenden Poesie zugeordnet werden.



„Indian Summer“ - ©Susanne van Hulst

Rüdiger Heins

Das Haiku – Die Meditation der Silben

Das lyrische Formengebilde des Haiku ist aus gestalttherapeutischer Sicht eine wirksame Dichtkunst, die sehr dazu geeignet ist, Heilprozesse zu aktivieren.

Die lyrische Form des Haiku bewegt sich in einer Textkulisse von drei Zeilen, beschränkt auf siebzehn Silben. Diese Dichtkunst hat in Japan eine lange Tradition; wobei sich die Anfänge jener ursprünglich japanischen Lyrik im Niemandsland der schriftlosen Vorzeit verlieren.

„ZEN Photography“ - ©Susanne van Hulst

Die Wurzeln der Haiku Dichtung

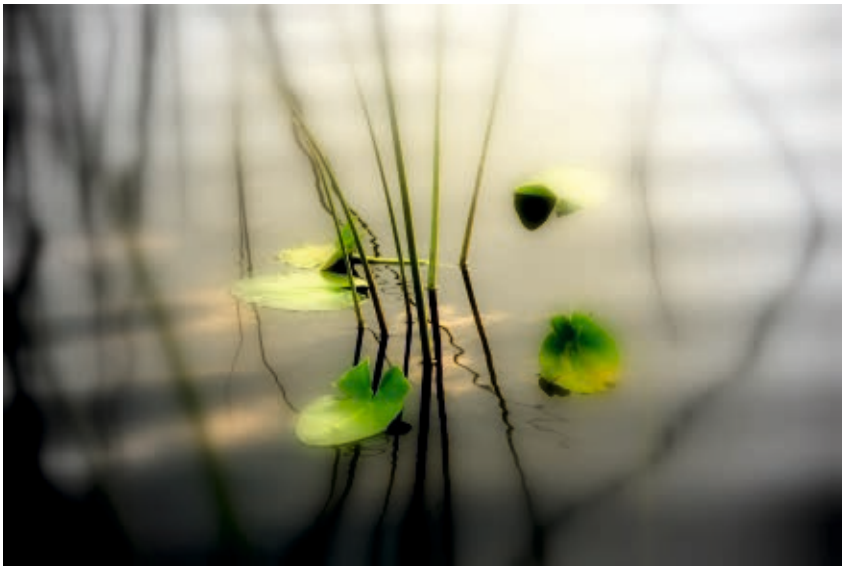
Das Haiku ist vermutlich eine der ältesten Kurzformen der Dichtung, die wir in der Literaturwissenschaft kennen. Seit etwa 1600 Jahren wird in Japan diese Dichtung gepflegt. Aber erst im 19. Jahrhundert wurde der Begriff Haiku von dem japanischen Dichter Shiki geprägt. Vorher sprach man von der Tanka Dichtung. Die Ursprünge dieser Dichtkunst sind

nicht unbedingt identisch mit dem Haiku, wie wir es heute kennen.

Das Tanka mit seinen fünf Zeilen wird als eine der Urformen dieser Dichtung angesehen. Ein Tanka hat fünf Zeilen, das Haiku nur drei. Shiki ließ in seiner Dichtung die letzten zwei Zeilen des Tankas weg. Er benutzte nur das „Hokku“, den so genannten ersten Stollen, der aus drei Zeilen besteht. Aus dem Begriff des Hokku entwickelte sich später das Wort Haiku. Die alten MeisterInnen kannten den Begriff Haiku noch nicht.

Das Wort „Haiku“ bedeutet übrigens im Japanischen „Uta“, eine Ableitung von „uta-u"; wörtlich übertragen bedeutet dies: Gesang. Haiku Gedichte wurden zu Beginn ihrer „lyrischen Evolution“ singend vorgetragen: ein Hinweis darauf, dass Haiku Gedichte ein rhythmisches Klangerlebnis mit dem Medium Sprache ausdrücken.

„Harmony ZEN“ - ©Susanne van Hulst



„Die Regeln der japanischen Verskunst sind äußerst einfach, sie verlangen weder Reim noch Silbenmaß. Das Besondere liegt darin, dass die Zeilen immer abwechselnd aus 7 oder 5 Silben bestehen“ (Hasumi 1986: 12).

blätter winken grün
früchte süss und reif – nehmen
abschied vom sommer

Ina Leisenheimer

Was ist ein Haiku?

Wir erkennen ein Haiku daran, dass es immer drei Zeilen hat. Diese drei Zeilen wiederum haben eine festgelegte Silbenform, die dem Haiku in seiner Gesamtheit seine unverkennbare Sprachmelodie verleiht.

Die erste Zeile eines Haiku (Haiku wird im Plural übrigens ohne „s“ geschrieben) hat fünf Silben, die zweite sieben und die dritte Zeile wiederum fünf Silben. Mit insgesamt siebzehn Silben in drei Zeilen ist es mit dieser Dichtform möglich, eine Impression zu transportieren, die durch die Zusammenstellung von Worten, Sprache zur Minimal Art mit großer Nachwirkung werden lässt.

Im Folgenden ein Haiku, das ich geschrieben habe, als der Golfkrieg Anfang der 90er des vergangenen Jahrhunderts ausgebrochen war.

apokalypse
in den nachrichten der welt
und laub fällt vom baum

Rüdiger Heins

Das optische Erscheinungsbild dieses Haiku ist klar. Drei Zeilen bilden die Textkulisse. Doch nun untersuchen wir etwas näher die Struktur der Silben:

Erste Zeile: a / po / ka / lyp / se (fünf Silben).

Mit einem Wort, dem Begriff der Apokalypse beschreite ich hier in der ersten Zeile den Weg der fünf Silben.

Zweite Zeile: in / den / nach / rich / ten / der / welt (sieben Silben).

Die zweite Zeile korrespondiert mit der Ersten: Der durch die apokalyptischen Reiter bekannte Begriff der „Apokalypse“ aus dem Alten Testament. Die Verwebung (Texten ist nichts anderes als das Verweben von Worten. Das lateinische Wort „textus“, dem unser Begriff Text abgeleitet ist, bedeutet „verweben“) von Worten wird hier aus der alttestamentarischen Zeit mit einer Redewendung des 21. Jahrhunderts verwoben.

apokalypse / in den nachrichten der welt /

In der Silbenstruktur ist erkennbar, dass wir es in der zweiten Zeile mit insgesamt sieben Silben zu tun haben.

Dritte Zeile: und / laub / fällt / vom / baum (fünf Silben).

Hier steht jedes Wort für eine Silbe. Deswegen erscheinen die Querstriche immer jeweils hinter einem Wort und nicht wie in den beiden ersten Zeilen, in den einzelnen Worten.

Diese letzte Zeile bezieht sich übrigens im klassischen Sinne auf die Jahreszeit, in der diese Zeilen geschrieben wurden. Das vom Baum fallende Laub weist eindeutig auf den Herbst hin.

Haiku mit der Begrenzung auf siebzehn Silben lässt sich so erklären, dass wir einen Atemzug benötigen, um diese siebzehn Silben auszusprechen.

Schreibübung

Versuchen Sie nun aufgrund der Informationen, die Sie über die Haiku Dichtung bekommen haben, ein eigenes – Ihr erstes – Haiku zu schreiben. Sie können dabei folgendermaßen vorgehen:

Nehmen Sie sich ein leeres weißes (unliniertes) Blatt und einen Bleistift. Jetzt zeichnen Sie auf diesem weißen Blatt die einzelnen Silben vor:

1. Zeile: ____ ____ ____ ____ ____
2. Zeile: ____ ____ ____ ____ ____ ____ ____
3. Zeile: ____ ____ ____ ____ ____

Birgit Heid

Wolken verrieseln,

durstige Gänseblümchen

danken zum Himmel.

Der brausende Sturm,

Regen kommt und geht, was bleibt?

Matt glänzendes Blatt.

Unter die weiße

Magnolie rollt vom Tisch

ein Kerzenstummel.

Birgit Heid
Geboren 1961 in Bochum, Lebensstationen in Nürnberg, Wien und Landau. Beruf: Betriebswirtin. Schreibt Lyrik seit 1995 und Märchen seit 2004. Veröffentlichungen: Literaturzeitschrift WORTSCHAU November 2008 und Wanthologie (Dez. 2008). Eigene Bücher (alle bei BOD): 2009: "Die Schildkröte und die Eintagsfliege" (Märchen), 2011"Deine Küsse", "Pegasi" und "An jedem Tag ein Haiku" (alle Lyrik). Haiku schreibt sie seit 2011. Mittlerweile sind es 500 Haiku. Sie liest die Haiku-Klassiker und die Haiku der Deutschen Haiku-Gesellschaft. Ein weiteres Arbeitsfeld ist ebenfalls seit 1993 die Fotografie. Außerdem führt sie regelmäßig Lesungen durch und bietet Einführungen über Haiku an der Volkshochschule Landau an.

Ewart Reder

Ewart Reder wurde 1957 in Berlin geboren, lebt in Maintal bei Frankfurt. Seit 1998 veröffentlicht er Kurzprosa, Lyrik, Essay, Satire und Literaturkritik, verstreut und in Buchform. Soeben erschienen ist Reders Romandebüt: Die Liebeslektion, Edition Voss im Horlemann Verlag, Berlin & Leipzig. Besuchen Sie die Webseite des Autors: www.fyrleser.de

Kunstwert*

*Die vier Haiku schrieb Reder für eine Künstlertagung zum gleichnamigen Thema. Sie hingen während der Tagung aus, gedruckt auf Papierstreifen.

Sein „Care“ Paket
aß der Student in den Trümmern
seiner Hochschule

Wir sind wieder wer
dachte der gemalte Schaum
auf der Fresswelle

Die Kunst ist tot
erste Gemeinsamkeit
mit den Verdammten

Stecken Sie die Kunst
in den Schlitz – Pause – Sie haben
kein Guthaben

Ingeborg Brenne-Markner

Notate

Weite gelbe Rapsfelder, ein knalliger Pep in der Idylle. Staubige Feldwege am Rande. Ein ganz schmaler Trampelpfad durch sie hindurch. Jeden Monat sehen sie anders aus. Im März fette braune Erde, ein riesiger Uterus. Keime sprengen den Boden, Millionen Geburten jede Stunde. Im April zartes Grün, dann Grün satt. Im Mai ein strahlendes Gelb. Viel später dunkleres, schmutziges Grün, braune, holzige Pflanzen, Millionen von Samenkörnern. Schließlich ein leuchtendes Weiß. Ein Stück elementarer Natur, sich selbst überlassen. Etwas sehr Einfaches, Schlichtes.

Fünfziger Jahre, das Prickeln der Himbeerbrause auf meiner Zunge

Wo ist der Wind, wenn er nicht weht

Frostige Finger vom Schneeball, den ich für dich formte, doch du kommst heute wieder mal nicht

Nächstes Jahr da trauen wir uns was, da gehen wir in den Wald wir zwei

Die Winzer in der Kneipe zählen die Öchsle, der Sommer war schlecht, noch zwei Helle, Lisbeth

Die Angst macht mir große Augen

Hast du gehört Grete ist gestorben schon vor zehn Tagen

Geschirr klappert, ein Ei wird aufgeschlagen, eine Tür fällt zu

Abrissbirne prallt auf Sparkasse, Geldgeschichte in Trümmern

Macht, geruchlos hängt sie in jeder Anzugfalte

Stau Stau Stau, aber der Himmel ganz blau

Wie grau sich das Meer beregnet

Die scharfen Krallen der Katze hinterlassen Spuren im Mörtel, gerade werden sie zu Geschichte

Ingeborg Brenne-Markner, geb. am 11.10.1949, studierte Germanistik, Philosophie, Altphilologie und Pädagogik in Bonn. Seit 1989 ist sie in der Erwachsenenbildung tätig und schreibt Sachtexte und Konzepte für Bildungsmaßnahmen. In diesem Monat beendet sie ihr Studium am INKAS-Institut. Veröffentlichungen in Anthologien und eXperimenta 06.2010, 06.2011 sowie 01.2012. Preisträgerin beim Jokers Lyrikpreis 2011.

Haiku

Erster Sonnenstrahl

Das kleine Mädchen schnürt schon

Die roten Schuhe

Raureif auf Wiesen

Am Waldhang fahren Nebel

Unter den Wolken

Stadtspaziergänge

Quietschendes Kaugummi klebt

Unter den Sohlen

Tagranddämonen

Wenn die Nacht das Licht löscht

Auf den Sonnenuhren

„Red as blood“ - ©Susanne van Hulst

Julius Dreyfsandt zu Schlamm

Gedicht von Julius Dreyfsandt zu Schlamm

Niederländischer Lyriker

Musik: Julius

http://www.youtube.com/watch?v=mZosZe7bIEo

Ein Dichter im Herbst	**een dichter in de herfst**
Ich spreche mir selber zu	ik sprak mijzelf toe
Während ein inneres Geflüster	een innerlijk gefluister
Meine Worte schon fühlt	mijn woorden werden al gevoeld
Ehe sie gesprochen wurden	eer zij werden uitgesproken
Meine Worte waren noch nicht kalt	mijn woorden waren nog niet koud
Oder waren bereits gestorben	of ze waren al gestorven
In der glanz nehmenden Schönheit	in schoonheid wegvliedend
Entfliehend zum Engelswald	naar het engelenwoud
Worte, Worte	woorden, woorden
Das schaffende Sterben	het scheppend sterven
Kriechend über den Regenbogen	kruipend over de regenboog
Nach mir von anderen	na mij door anderen te
Zu tragen, zu erben	te dragen , te erven

Michael Wenzel

Wasne joy(ce)freud Istoriestund is

Winn DrLehrer Oberer Unser zickezack mit soldatesker Trackt in Klass tornatosturmt, wubei staubigsbrüdernd Tasch den Tisch umwulkt, tonnert mündungsrunder mund haubitzig: „Meinetredend - euretsegen teutschlich aufgespetzt verschmulzte Ohrn Jongkerls, weil nixo beneoptimum für propfandes Lärnen is wie gloriantes Läben.“ Was soanso zur äwignollvermeutlichen Frack rüberleimert: „Nuscheln eingemoult!

WoWarnWirWehnGebleiben?“ was unsers ducis seinigs heralter Wutz is.

„Am-pullt“, wär das recht Stechword. Aber nuowbalgig zeugt oiner der Knaboys enderlich discipulose Verbarmung: „Bei FriedrichsGross, HerrLährer.“

„Fürtrefflich chronoekonemisch“, sackt der laudabilliger in Bauch und Bocken. „Ihr wischets jetzo, daß ebenderselbewelcher fein Diddeleien perde duttelei Flutepfeif gebluesen, auch massigs französchiß Omane gelaast, dabei neppenheer mit aufgeklartem Vielosoff gepitscht - wie heiß er widder? Ah: Egal! (winkert ab, wobei wir schönlichschlömisch schnacken tun). Hat auch rotzfeinerls Potzdarmer Saucosies ausn Reichwümmern billiglichst errechtet und geknobeldorft. Das freulich, dompe Junkers, war absolet nur Mannern pompofficiös zu entrancen liciert.

Überhauptlich hart Fritterich sein mentulane Mannswurz nienix mit (von, über) hetärische Fraun (oder importierige Konkubeine) geschmiert, -pinschelt, -füllselt und(oder) -spuntet. Watzman einen Fruwenhaser nannt. Gerinnst nich so, ihr staubeutliche Schweinsickel“, sacht unser Oberer, um in Tasch zu krämern un zu zeigern feinsein Büld van Fradderich (wo er

In Aschaffenburg 1953 geboren, Studium der klassischen Philologie, Theologie und Psychologie. Schreibt Prosa. Lehrer. Arbeitet und lebt in Augsburg. Etwa fünfzig Einzelveröffentlichungen in Anthologien, Sammelbänden und Zeitschriften. Mehrmalige Veröffentlichungen in: Der Mongole wartet, Styx, Paloma, Gegenwind, die horen, Zeitriss, Muschelhaufen, Kult. Zahlreiche Lesungen. Einige Auszeichnungen, u.a. Literaturpreis der Universität Bamberg (Fragmente 2000), Literaturpreis der evangelischen Kirche für Kurzgeschichten 2010.

woißperrückt, dreigespitzert, förderfrondig dackend geordet und küraschiert auslugt), und erzahlt fürderweiter im salpetrigem Tetaton: „Nirgendshin is er, wie offenmundig allwiwaWelt bekenntgestend, ein greulichviechich Schläg-druff, Hau-abweg, Säbel-eini gewest, sondert meer feinsonnig ein schnickelschnackel Zwerg von Minimumbruttogewichtung, pneumasiech Hühnerbrüstrich, mit abramsalt zatterlichen Scholtern. Denn is unter Gelahrten erweisen: hatz ihn zo zoft zaus zie Zocken zottert, wies zaum zu ziehlen is.“

„Wollig schauerts ihr Knappen, daß aus manscherseits verwuchsen Kummerling, aus soem drücksebüchserischen Hottenpotten, wie ihr pupsertierende Erzfatzkes seid, was Gigantuoses erwichsen kann. Huffnung grunet uberull!

Nam anam allerhagelkanonenheiligen Dag hat Friedich enderlich sein lilalangersahntes Traritrarra, sein Bumstäteräbums un auch unzahligfiel Böllerie und Arsellerie grätschikartätschi für sevenlongeversiebte Annonen gewolltig explaudieren lassen unds allerfeindeste Metzerschlechten vom Zaun gebrechert. Allbesamt seini Gegendspuler (auch -Innen) warn gebürgiggross, nix so schlappiweichlich Dreckskerlings, wie ihr seit; und so zum beiSpiel: Theresa, die Austerische (Oberer unser hupts, nachs kritzkkratzk Kramsen in Tosch, Büldl von Ihr himmannaufiwärts) (mustonnendes Reunen et Weunen geuht um bei de Kleunen). Näherrin ihr sichts, gäule Futzkis, wie sie hat rodollonden Orsch, polligen Bosen und hats bommbards mengelich Bälger gewurft - nu feixert nit, derer ihr ständerlich bumbastisch in euer Buchsen bullert. Sancta Iaculata! Nun zruck zur Terrassia.“

„Aber diewelcheeine wollt Frudrichs hintrefarzig sein Schlääsien, wasen ihr engablich gehurt hat (sulch geuzige HabsburscherIn), abstohlen. Da hats aber nichkein Glucke ghabt mit, die schlitzige Schlawandige, mitt wiequotientigen schlaffaffbaffter Kanönichs sie auch anballetirn wollt. (Sind auch kummen Panduhren or barbarbouse Kroatzen, wo ham breisische Weiberbeut gewolltätigten, - das nur am Band!)

Jaaber iratisch die superlong Kerls Friedrichseits zockten feuerbrigattisch null Verbarmen oder Zuddern, war er nu en Österschweiger oder en Braunreicher oder sonst e Gesummsel: sie bajonetteten, kartätschten, kalibohrten, verbüchsten und zerrmamscherlten hackwurstelschrättermampsch und so fart, bis allesamtsonders mit de Boin unerm Orsch und de Händ an de Ovorien sich verkrüppten. Perdü oder ahnerlich.

Potztausendausdavonnimmergesichtig! En beleibtes Sprechwort wor dormolig: en Knudenkuss für jeden Russ, dem Sochsen of die Hoxen, dem Franzen aufn Ruranzen, Schwöden rheinin die Klöten (nur für die Osterreichen hat sich nix Geraimts konstuxieren wullen)“, - was wieder en barbarosabäriger Wutz is.

„Und der Fruddrich is wischwaschrasch, auch flitzflatzflink in Tricktaktaktik da uffgetaut, wo

ihn niemandlich vermummt hat: Ziethen ausm Bursch, und Seydlitz aufen marschallten Daun. Potz unen Blotz, ein european Trummeln, ein Mordio in Sachen Preusico. Beschnidden, geschnietzelt un verbrotten, es Lond wie die Rotten. Zruck zur Realikeit: Nix ein Stallchen für verkrümliche Feigenlinge gabs, deserteurichs, wennauch der urmgebeutelte Fruttrich schlupsige Schlappen wexstexen mußt.“

Noww pneumatisart prollert Magisterter: „Nu, Sackrament zwieblichs, paßßts auf, Hammpeljoungs, ihr Lölis und Nölis, Tüllis un Schnüllis, dus is Stuff für ne Extempusorbeit. Weilihr wisserts dann nähmerlich nit siebzehnhaftes preißisches Schlachten, bis se all aus- and übergeschusst und ausgeblutt warn, machsackriert un versaftet. Erstnun durften se kniddeln und knaddeln und knuddeln und von tannen ziehn, denn der Grieg war ous. Außer Spißen, nix gewiesen, jo, da faulen auchmal Spänne beim Hoppeln. Danun: daßda ne halfmillione Manschkerls trogisch versiebt wurn - wen jackts?

Nun sin wir gleich fahrtig mit Stund über Faudrich, ihr Faulis. Nach Grieg FriedrichGROSS (auch oldfritz genennt) huckt mit seine strichliche Wundhinden und Hämorrhinten in seim Sorgenpalace Sansosie drindraußen oder geigert mit Kückenstecken schwüchlichverkrümmelt durch ganz Preißen, um Kartüffel einzubüddeln in dürren Sünd. Weshalb er auch Pommesfritz gehießen“, was sein lästztiger Watzwutz vom Operen und Gelachterlichter ohnend, bis es bingbongt durchs Schulraus.

©Vasile Gheorghe Marius

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.eXperimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Magister-Faust Gasse 37 in 55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

eMail: redaktion@eXperimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins, Luise Hepp und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Sabine Aha, Gabi Kremeskötter (Schlussredaktion)

Redaktion: Angelika Knipfer, Emmanuel Losch, Joachim Mols

Herstellung: Saskia Pasión. Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta Dr. Sieglitz Str. 49 55411 Bingen

Auflage: 15.857

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2012-047

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien: Susanne van Hulst

Titelbild: Susanne van Hulst

Die Druckausgabe kann für 12 € zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei: print-listl@gmx.de Bitte die Postadresse in der Email angeben.

edition maya

Neuerscheinung:

Saskia Pasión

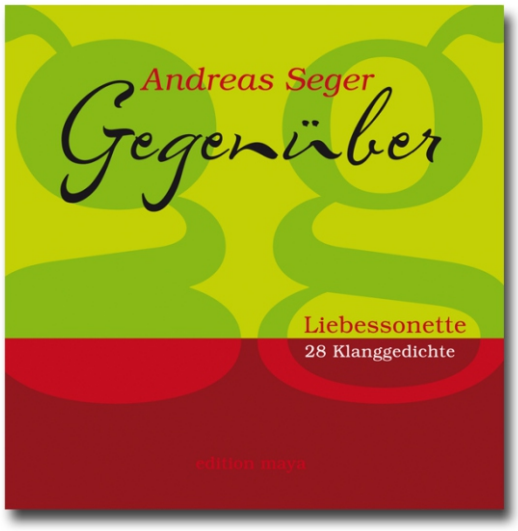
Coming-out ... Die Trilogie

Drei Paare – ein Thema: Coming-out
Die Autorin erzählt in drei abgeschlossenen Geschichten gefühlvoll, wie drei Männer ihr Coming-out erleben. Natürlich spielt auch hier die Liebe eine große Rolle, gepaart mit prickelnden Szenen. Homoerotik pur.
Taschenbuch DIN A 5, 125 Seiten
ISBN 978-3-930758-38-8, 12,50 €
Zu bestellen im Handel oder signiert per Email:
bestellungen@saskia-pasion.net

Andreas Seger

Gegenüber

Der in Bingen am Rhein lebende Autor und Komponist Andreas Seger (Jahrgang 1962) hat 2011 sein erstes Buch veröffentlicht: den Lyrikband „Gegenüber – Liebessonette“ mit 28 erotischen Klanggedichten. Ihnen stehen Fotografien von Chris Blomen-Pfaff gegenüber. Die Texte beschreiben „erhebende, feierliche, erotische Momente, sinnliche Zusammenkünfte, Liebesmomente“.



Das in einer limitierten Auflage von 250 Exemplaren gedruckte Buch ist signiert und nummeriert und kostet 20 EUR.

ISBN: 978-3-930758-35-7